

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

1V 4694 E



124. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Dezember 1972

Nummer 12



Weihnachten am Memeler Festungsgraben

Ruhe und Geborgenheit sucht auch der rastloseste Mensch in den dunklen Winterwochen um Weihnachten. Etwas von beidem strahlt unser festliches Titelbild vom Memeler Festungsgraben aus. Wo sich im Sommer nur die Ruderer tummeln, da drängen sich im Winter einträchtig zusammen, die Boydacks, die Nehrungsdampfer, die Schlepper, ja selbst die „Badewanne“, die breite Sandkrugfähre. Wie gern würden auch wir Ruhe und Geborgenheit in der Gemütlichkeit einer weihnachtsweißen Heimat suchen! Aber unsere Sehnsucht gilt nur einem freien und deutschen Memelland – unverändert auch an dieser Jahreswende!

Wir begrüßen in der Freiheit: Familie Stankus

Am 5. Oktober trafen in Friedland ein:

Anna Stankus, geb. 18. 8. 1884 in Dautzin-Niklau, Kr. Memel,

Kurt Stankus, geb. 14. 6. 1932 in Dautzin-Niklau, Kr. Memel,

Christel Stankus, geb. Schiksnus, geb. 7. 12. 1935 in Schimken, Kr. Memel,

Erika Stankus, geb. 7. 6. 1962 in Schimken, Kr. Memel,

Reinhard Stankus, geb. 13. 2. 1968 in Schimken, Kr. Memel.

Es handelt sich hier um das Ehepaar Kurt und Christel Stankus mit Mutter und zwei Kindern, das nach mehr als zwanzigjährigen Bemühungen in die Bundesrepublik ausreisen durfte. Familie Stankus war durch den Krieg auseinandergerissen worden. Sohn Willy war Soldat und kam in französische Kriegsgefangenschaft. Dadurch blieben ihm die Flucht und deren Folgen — 27 Jahre Zwangsaufenthalt unter den Sowjets erspart. Er war es auch, der unverzagt all die Zeit die Ausreise seiner Mutter und seines Bruders betrieb. Schon am 23. August 1951 schickte er ihnen eine Zuzugsgenehmigung in die Heimat. Ungezählte Bittgesuche an die litauischen und russischen Behörden sandte er im Laufe der Jahre ab. Willy Stankus lobt besonders das Deutsche Rote Kreuz, das sich zu jeder Zeit als hilfsbereit erwies. Jedes Jahr wurde der von den Russen geforderte Wysow (Anforderungsschein) ins Memelland geschickt, damit die Angehörigen immer neue Anträge bei der Miliz stellen konnten. Das war oftmals mit hohen Kosten verbunden, denn man mußte nicht nur zu den Dienststellen hinfahren, sondern auch die Hilfe eines Notars in Anspruch nehmen oder Schmiergelder zahlen, zum Schluß dann das hohe Ausreisegeld von 400 Rubel pro Person. 1972 reichte Kurt Stankus in der Heimat wieder einmal einen Antrag für sich und seine Familie ein, ohne daß jemand zu hoffen wagte, es würde diesmal mehr dabei herauskommen als bei den früheren Versuchen. Aber das Unerwartete traf ein. Die Bundestagswahlen standen vor der Tür. Es wurde über den Grundvertrag verhandelt. So war die politische Lage einmal günstig, und die erhoffte Ausreisegenehmigung wurde erteilt.

Am 2. Oktober traten fünf Personen aufgeregt und glücklich die lange Reise über Wilna, Brest, Warschau und Berlin nach Friedland an, wo sie am 5. Oktober ankamen. Am 12. Oktober ging es bereits weiter ins Durchgangwohnheim Massen-Unna. Von dort war es nicht mehr weit nach Dortmund, wo Bruder Willy Stankus mit seiner Frau Anna und Stankustochter Anni mit ihrem aus Dortmund stammenden Ehemann Franz Kleine die Verwandtschaft herzlich in ihrem Heim in der Albertstraße 5 begrüßten. Rührend war das Wiedersehen der Kinder mit ihrer 88jährigen Mutter, die die schwere Reise gut überstanden hatte und weinend eine 27jährige Tirennung enden sah.

Kurt Stankus, der bei den Sowjets Traktorfahrer war, erhielt inzwischen in Dortmund-Bövinghausen eine Wohnung zugewiesen. Dem „Memeler Dampfboot“ gegenüber sagte er, er sei etwas enttäuscht gewesen, daß seine Mutter von niemand

offiziell begrüßt worden sei, weder von einer Behörde noch von der Kirche oder einer landsmannschaftlichen Gruppe. Das soll ihn aber nicht betrüben. In diesen Wochen kommen überall Aussiedler an, und es dauert eine Weile, bis der Pfarrer oder die Memellandgruppe davon erfahren. Oftmals wird es der Aussiedler selbst sein müssen, der den ersten Schritt tun und sich vorstellen muß.

Interessant für alle dürfte sein, was Kurt Stankus über seine Erfahrungen im Grenzdurchgangslager Friedland erzählt. „Es war eine nervenraubende Zeit“, sagt er, „bei der dortigen Befragung werden Daten des Leidensweges verlangt, an die man sich einfach nicht erinnern kann, weil man auf der Flucht und später im sowjetischen Gewahrsam kaum etwas zu essen, geschweige denn einen Kalender und Bleistift zur Hand hatte, um Notizen für eine Befragung in 23 Jahren zu machen. Meine Mutter ist 88, ich war am Beginn der Flucht zwölf, meine Frau noch nicht neun Jahre alt. Wie sollten wir drei genaue Angaben machen können, bis wohin wir geflüchtet waren, wo und wann uns die Russen überrollten usw.“ Wenn man bedenkt, daß an den vagen Erinnerungen einer Greisin und zwei damals minderjähriger Kinder das Wohl und Wehe der Heimkehrerererkennung und der damit verbundenen Entschädigung nach dem Kriegsgefangenenentschädigungs- oder dem Häftlingshilfegesetz hängt, wird man begreifen, daß Kurt Stankus rückblickend feststellt: „In Friedland waren wir nicht weit vom Nervenzusammenbruch. Wer kein gutes Gedächtnis hat, ängstlich die Büros betritt und seine Angaben zögernd in unbeholfener Sprache macht, wird als Heimkehrer nicht anerkannt. Das ist die traurige Bilanz!“ Unausgesprochen steht dahinter die Vermutung, daß derjenige, der bereits von seinen Angehörigen in Deutschland wußte, was gefragt werden wird, der sich also seine Angaben überlegen und die Daten einprägen konnte, in Friedland zum Erfolg kommt.

Auch hier können wir trösten: In Friedland werden nur die klaren Heimkehrerfälle mit der Erteilung der Heimkehrerbescheinigung abgeschlossen. Wer in Friedland wegen unklarer Angaben nicht anerkannt wurde, kann beim zuständigen Regierungspräsidium Antrag auf Heimkehrerererkennung stellen. Mit der Heimkehrerbescheinigung ist der Empfang von 500 DM verbunden, von denen 300 extra beantragt werden müssen, während 200 automatisch gezahlt werden. Wichtiger aber ist noch, daß mit der Heimkehrerbescheinigung die Aussichten auf eine Entschädigung steigen.

Aus Moskau wird gemeldet, daß nach der Bundestagswahl die Aussiedlerzahlen wieder stark gesunken sind. Während Ende Oktober und Anfang November pro Woche 300–450 Aussiedler registriert wurden, meldeten sich in den letzten Tagen bei der Botschaft in Moskau noch 100 Personen und dann noch zwanzig. In der Botschaft glaubt man nicht, daß die Aktion schon beendet ist, man nimmt jedoch an, daß sie nun langsamer laufen wird. Wir hatten dies bereits in unserer letzten Ausgabe „Politisches Geschäft mit Aussiedlern“ angedeutet.

In diesem Jahr konnten aus der Sowjetunion bisher etwa 2500 Personen ausreisen gegenüber 1100–1200 im Vorjahr. Das Deutsche Rote Kreuz gibt sich weiterhin optimistisch und hofft, daß die Russen nach und nach alle 40 000 Deutsche ausreisen lassen werden, von denen beim Suchdienst in Hamburg entsprechende Anträge vorliegen. Es handelt sich um Deutsche, die nahe Angehörige in der Bundesrepublik haben.

*

Wir wiederholen hier nochmals unsere Bitte: Schicken Sie uns die Namen der Aussiedler mit den Angaben zu, die wir hier oben für Familie Stankus veröffentlicht haben! Schreiben Sie uns über Ihre Erfahrungen mit der Miliz, mit der Botschaft in Moskau, mit der Lagerleitung in Friedland! Helfen Sie mit, daß wir Ihnen und anderen Aussiedlern mit Ratschlägen helfen können! Wenden Sie sich in allen Fragen an den Aussiedler-Sonderdienst des Memeler Dampfboots unter Beifügung von Rückporto!

Und noch etwas Wichtiges: Aussiedler, die sich bei uns mit genauen Angaben melden, erhalten das „Memeler Dampfboot“ für die ersten sechs Monate nach der Ausreise kostenlos zugestellt! Wer Bilder aus dem heutigen Memelland mitgebracht hat, den bitten wir, sie uns kurzfristig zum Abdruck zur Verfügung zu stellen.

Auch die letzte Tochter durfte ausreisen

Käte Ruigies aus Hoffnungstal bei Köln (früher Kischken, Kr. Heydekrug) erhielt Ende September die freudige Nachricht, daß ihre zurückgebliebene Tochter **Helene Mitzkus** mit Schwiegersohn **Kurt Mitzkus** und fünf Enkelkindern im Alter von 4 bis 12 Jahren im Grenzdurchgangslager Friedland eingetroffen sind. Auch **Emma Margarete Mitzkus** (Mutter von Schwiegersohn Kurt) durfte mitausreisen und fuhr von Friedland aus zu ihren Verwandten nach Mannheim.

Nach Erledigung der Formalitäten in Friedland kam die siebenköpfige Familie in das Durchgangslager Massen bei Unna. Von hier wurde sie am 3. November in eine Notunterkunft in Hürth-Gleuel eingewiesen und wird dort bis zur endgültigen Wohnungszuteilung eine vorübergehende Bleibe haben. Große Wiedersehensfreude und freundlicher Empfang herrschten auch bei allen acht Geschwistern, die auf Grund des Repatriierungsabkommens von 1958 bereits in den Jahren 1958–1960 ausreisen durften und im Raume Köln eine neue Heimat gefunden haben. Seit dieser Zeit mußten nun über 12 Jahre vergehen, bis Mutter und Geschwister sich freudestrahlen wieder in die Arme schließen durften.

Familie Mitzkus berichtet uns: Unsere Ausreisearträge wurden fünfmal abgelehnt. Bei jeder Antragsstellung mußten wir immer eine Bescheinigung mit Führungszeugnis von der zuständigen Beschäftigungsstelle beifügen. Somit war es auch am Arbeitsplatz bekannt, daß wir nach Deutschland fahren wollten, und wir mußten daher so manche Nachteile in Kauf nehmen. Am Anfang dieses Jahres haben wir zum sechsten Mal einen Ausreiseartrag gestellt, und dann kam plötzlich die große Überraschung, als es hieß, die Ausreise sei genehmigt. Unsere Freude war unbeschreiblich groß, aber auch etwas bedrückt, denn es liefen Gerüchte um, daß auch für jedes Kind eine Ausreisegeldgebühr zu zahlen sei. Als wir unsere Ausreisepapiere abholen wollten, wurde uns mitge-

teilt, daß für jede Person (Erwachsene und Kinder) ein Betrag von 400 Rubel gezahlt werden muß. Bevor der Betrag nicht eingezahlt sei, könnten die Papiere nicht ausgehändigt werden. Die erforderliche Summe von 2 800 Rubel konnten wir beim besten Willen nicht aufbringen. Als Facharbeiter verdiente ich nur 120 Rubel monatlich; ein Anzug kostete an die 250 Rubel. In dieser hoffnungslosen Situation nahmen wir mit der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau Verbindung auf und baten um Unterstützung. Die Botschaft half sofort und streckte uns den fehlenden Betrag vor. Dadurch war unsere Ausreise gerettet. ka.

400 Rubel für den Ausreisepaß

Albert Schulz, Lagerleiter in Friedland, erklärte, bis Ende November würden rund 1600 Deutsche aus allen Teilen der Sowjetunion im Grenzdurchgangslager eintreffen. Bis zum 8. November waren bereits 220 Aussiedler in Friedland eingetroffen. Die ersten Deutschen aus der Sowjetunion kamen über den Ostberliner Flughafen Schönefeld. Die ersten Bahnreisenden waren bis zu einer Woche unterwegs. Die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau hatte an vier Tagen Anfang November rund 300 Einreisevisen ausgestellt. Inzwischen habe sich die Visausage auf 50–60 pro Tag eingependelt.

Die ersten neuen Aussiedler erklärten, jede Person über 16 Jahre habe 400 Rubel (ca. 1800 DM) für den Ausreisepaß bezahlen müssen. Ausreisende aus Polen haben nur etwa die Hälfte dieses Betrages zu erlegen. Weiter erzählten die Ankömmlinge, sie seien in Brest vom sowjetischen Zoll gefilzt worden. Man dürfe nur eine Armband- oder Taschenuhr, einen Trauring, ein Paar Ohrringe, einen Ring mit Stein und ein Wertstück aus Silber, das 400 Gramm nicht überschreite, nach Westen mitnehmen. Der Anlage der überschüssigen Rubel in Wertsachen sind damit enge Grenzen gesetzt.

In Friedland rechnet man damit, daß nun 50–60 Aussiedler pro Tag eintreffen werden. Zuletzt waren nur 100–150 Aussiedler im Monat gekommen, lange Zeit bewegten sich die monatlichen Zahlen nur zwischen 20 und 30.

Von 1958 bis Ende 1971 waren 19 200 Aussiedler aus der Sowjetunion nach Friedland gekommen, fast die Hälfte von ihnen aus dem Memelland, nämlich rund 9000. Es ist daher zu hoffen, daß sich auch unter den neuen Aussiedlern zahlreiche Memelländer befinden werden.

Nach Auskunft des Deutschen Roten Kreuzes wollen noch 45 000 Deutsche aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik kommen. Diese Zahl wurde auch durch das Auswärtige Amt bestätigt. Tatsächlich ist die Zahl der Ausreisewilligen erheblich höher, nur hatten viele von ihnen in den letzten Jahren infolge der starren Haltung der Sowjetregierung resigniert und ihre Anträge nicht mehr erneuert. Es ist zu erwarten, daß der augenblickliche Aussiedlerschub die Hoffnungen der Zurückgehaltenen neu anfeuert und zu einer neuen Antragswelle führen wird.

Die Stellung der Aussiedler nach dem LAG

„Über Hausratsentschädigung und Kriegsschadenrente wird beschleunigt entschieden“

Aussiedler-Sonderdienst des MD

Aussiedler sind gemäß § 11 Abs. 2 Ziff. 3 LAG hinsichtlich erlittener Vermögensschäden ausgleichsberechtigt, wenn sie innerhalb von 6 Monaten nach Verlassen der Vertreibungsgebiete im Bundesgebiet oder in West-Berlin ihren ständigen Aufenthalt genommen haben. Ausgleichsberechtigt sind auch Ehegatten anderer Volkszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit, sofern sie mit ihren deutschen Ehegatten ausgesiedelt worden sind, ferner die nach Kriegsende im Aussiedlungsgebiet geborenen deutschen Kinder.

Als ausgleichsfähige Schäden kommen in Betracht: 1. Hausratschäden; 2. Vermögensschäden an land- und forstwirtschaftlichem Vermögen, Grundvermögen (z. B. Einfamilienhaus, Miethaus), Betriebsvermögen, Sparguthaben sowie sonstige privatrechtliche Ansprüche; 3. Verlust an Wohnraum; 4. Verlust der Existenzgrundlage.

Diese Schäden müssen im Vertreibungsgebiet entstanden sein, und zwar während des Krieges (Kriegsschäden) oder im Zusammenhang mit den allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen und der Wegnahme deutschen Vermögens bei Kriegsende (Vertreibungsschäden) oder später durch „Sozialisierung“ d. h. Verstaatlichung bestimmter Vermögenswerte oder als Schäden anlässlich der Aussiedlung (Ostschäden), sofern nicht der Besitz von Vermögensgegenständen erbberechtigten Personen im Aussiedlungsgebiet zurückgelassen wurde.

Als Vorstufe zur Realisierung der Ausgleichsansprüche sind die erlittenen Schäden vom Ausgleichsamt in einem Feststellungsverfahren festzustellen, wozu ein Antrag des Aussiedlers innerhalb von drei Jahren nach Aufenthaltsnahme notwendig ist. Innerhalb derselben Frist ist der Währungsausgleich für verlorenes Sparguthaben bei einem Geldinstitut (Sparkasse, Bank, Postsparkasse, ab 1. 7. 1971 nur noch beim Ausgleichsamt) zu beantragen.

Für festgestellte Vermögensschäden kommen im wesentlichen folgende Leistungen in Betracht:

- 1. Hausratsentschädigung, wenn der Aussiedler Eigentümer von Möbeln für mindestens einen Wohnraum gewesen ist und mehr als die Hälfte des gesamten Hausrats verloren oder zurückgelassen hat.
- 2. Hauptentschädigung für verlorene oder zurückgelassene Vermögenswerte nach Höhe des errechneten Schadensbetrags, der mit 4 Prozent jährlich verzinst wird ab 1. 1. 1953 oder ab Quartal der Aussiedlung.
- 3. Kriegsschadenrente wegen Alters oder Erwerbsunfähigkeit, die in Form von Unterhaltshilfe und bei höheren Vermögensschäden zusätzlich in Form von Entschädigungsrente gewährt wird; durch Zahlung von Kriegsschadenrente vermindert sich der Anspruch auf Hauptentschädigung.
- 4. Aufbaudarlehen als Eingliederungshilfe zur Begründung oder Festigung

eines gewerblichen Betriebs oder freien Berufs, zur Begründung oder Festigung eines landwirtschaftlichen Vorhabens, vor allem zum Erwerb einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle, zum Bau von Wohngebäuden, insbesondere von Familieneigenheimen, zur Beschaffung einer sonstigen Wohnung.

● 5. Ausbildungshilfen.

Was die Antragsfristen betrifft, so sind Hausratsentschädigung und Hauptentschädigung innerhalb eines Zeitraums von zwei Jahren nach Ablauf der dreijährigen Frist für Schadensfeststellung beim Ausgleichsamt zu beantragen. Für die Kriegsschadenrente beträgt die Antragsfrist zwei Jahre ab Einreise.

Es empfiehlt sich jedoch, diesen Antrag so früh wie möglich zu stellen, da der Beginn der Rentenzahlung vom Zeitpunkt der Antragstellung abhängt. Die Ausgleichsämter sind angewiesen, über Anträge auf Hausratsentschädigung und Kriegsschadenrente beschleunigt zu entscheiden. Die Bearbeitung der Schadensfeststellungs- und der Hauptentschädigungsanträge nehmen allerdings meist längere Zeit in Anspruch.

Die Bundestagswahl und die Vertriebenen

Die Zahl der Inhaber von Vertriebenenausweisen wird im 7. Bundestag kaum geringer sein als im 6. Bundestag. Sie liegt jetzt bei 53, betrug 1969/70 54 und war auch in früheren Legislaturperioden nicht wesentlich höher. Sehr viel wichtiger als die Zahl der Ausweisinhaber ist jedoch die Anzahl jener Abgeordneten, die sich außerhalb und innerhalb ihrer parlamentarischen Tätigkeit zu ihrer Heimat bekennen und im besonderen Interesse der Vertriebenen tätig sind. Das ist bedauerlicherweise nicht einmal bei der Hälfte der Ausweisinhaber der Fall. Im neuen Bundestag sind jedoch im hohen Maße führende Persönlichkeiten der Vertriebenenverbände vertreten.

Die Frage, wie am 9. 11. 1972 die Vertriebenen gewählt haben, läßt sich nicht ohne weiteres beantworten. Sicher werden sie in ihrer überwiegenden Mehrheit – vor allem in den jüngeren Jahrgängen – sich vom Wahlverhalten der übrigen Bürger nicht unterscheiden. Einen gewissen Aufschluß über das Verhalten der Vertriebenen geben die Stimmergebnisse in den sieben großen Vertriebenenvereinigungen der Bundesrepublik (Allendorf/Hessen, Espelkamp/Westfalen sowie fünf bayerische Städte). Die Wahlbeteiligung liegt im Schnitt um 6 Prozent, maximal sogar um 11 Prozent niedriger, ein Symptom dafür, daß vielen auch die Haltung der CDU zu den Verträgen zu unklar gewesen ist. Die CDU erhielt 5,2 v. H. mehr Stimmen als im Bundesdurchschnitt, die SPD und die FDP blieben in den Vertriebenenvereinigungen um 2,9 v. H. bzw. 2,6 v. H. hinter ihrem Bundesergebnis zurück; die FDP konnte ihre Stimmen jedoch nahezu verdoppeln. Die NPD war in den Vertriebenenvereinigungen nur um 0,3 v. H. höher als

im Bundesdurchschnitt. Geht man von der Summe der Abweichungen gegenüber dem Bundesdurchschnitt aus, die sich auf 15,6 v. H. beläuft (geringere Wahlbeteiligung hinzuaddiert), so wird man feststellen können, daß fast jeder 6. Vertriebene wegen seiner Eigenschaft als Vertriebener anders votierte als die einheimische Bevölkerung. Berücksichtigt man, daß diese Erscheinung bei den Jahrgängen ab etwa 1935 nur sehr viel schwächer auftritt, kann man vermuten, daß von der „Erlebnis-Generation“ jeder 4. aus seiner Vertriebeneneigenschaft heraus anders reagierte als die westdeutsche Bevölkerung.

BDV analysiert Wahlergebnisse

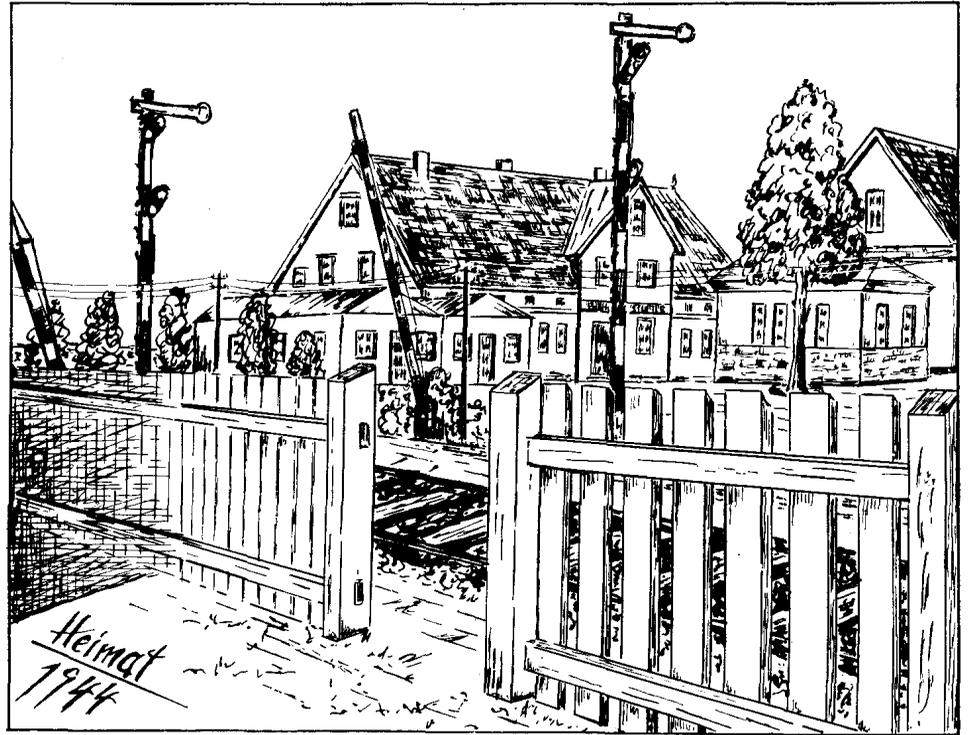
Die politische Lage nach der Bundestagswahl erörterte der Bundesvorstand des Bundes der Vertriebenen am 24. und 25. November in Bonn. Präsidium und Bundesgeschäftsstelle begannen schon am Montag mit der kritischen Analyse des auch für die Vertriebenen weitgehend unerwarteten Ergebnisses. In einer ersten Auswertung hat die Bundesgeschäftsstelle festgestellt, daß folgende Führungskräfte des Verbandes in den Unionsparteien des neuen Bundestages vertreten sein werden: Dr. Walter Becher, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft (CSU), Dr. Philipp von Bismarck, Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft (CDU), Dr. Herbert Czaja, Präsident des BdV, Sprecher der Landsmannschaft der Oberschlesier (CDU), Otto Freiherr von Fircks, Vorstandsmitglied des Landesverbandes Niedersachsen des BdV (CDU), Dr. Herbert Hupka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien (CDU), Dr. Hans-Edgar Jahn, Vizepräsident des BdV (CDU), Heinrich Windelen, Bundesvertriebenenminister a. D., Vorsitzender des Parlamentarischen Beirats des BdV (CDU), Dr. Fritz Wittmann, Vorsitzender des Landesverbandes Bayern des BdV (CSU). Nicht gewählt wurden die Kandidaten Hubert Schmöll, Vorsitzender des Landesverbandes Rheinland-Pfalz des BdV, und Lothar Sagner, Vorsitzender des Landesverbandes Bremen des BdV.

Haben Sie schon die Nehrungssagen?

Henry Fuchs hat in unserem Verlag ein beachtenswertes Bändchen mit Nehrungssagen unter dem Titel „Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen“ herausgegeben. Haben Sie dieses von Archibald Bajorat illustrierte Heimatwerk schon bestellt? Die „Bremer Nachrichten“ schreiben dazu:

„Literatur aus und über Ostpreußen ist gefragt. Deshalb muß man dem Pädagogen, Heimatforscher und langjährigen Leiter des Niddener Museums, Henry Fuchs, dankbar sein, daß er die Sagen der Bewohner, die vor Flucht und Vertreibung auf der rund 100 Kilometer langen Kurischen Nehrung zu Hause waren, für die Mit- und Nachwelt erhalten hat.

Auf dem dünenreichen weißen Band, auf dem sich Sarkau, Rossitten, Pillkopen, Nidden, Preil, Perwelk, Negeln, Schwarzort sowie andere Fischerdörfer und Badeorte wie kostbare Perlen an einer Schnur aneinanderreihen, wohnte ein Menschenschlag besonderer Art.“



Hier feierte Mestellen seine Feste

Über die Bahnschienen geht unser Blick zur Gastwirtschaft Stumber in Mestellen, die einstmals Schauplatz von Schulfesten, Festen und Versammlungen aller Art war. Besondere Höhepunkte waren die Feste der Landjugend mit der Leiterin der Heydekruger Landfrauenschule Tonn-Wolf, die es unübertrefflich verstand, dem bäuerlichen Jahresablauf in seinen Schwerpunkten festliche Atmosphäre zu verleihen. Unvergessen ist auch der Offiziersabend vom 10. Mai 1941, zu dem ganz Mestellen und Umgebung geladen war. Unsere Zeichnung stammt von dem kürzlich so unerwartet früh verstorbenen Herbert Stumber.

Kurznachrichten aus der Heimat

Ferien in Nidden – nicht ungetrübt

Die in Wilna erscheinende „Tiesa“ veröffentlicht einen Leserbrief über die heutigen Zustände in dem bekannten Nehrungskurort Nidden.

Zuerst geht es um den Fernspreverkehr. Am Postamt habe man eine Zelle mit einem öffentlichen Fernsprecher angebaut, die ganz aus Glas sei. Bei Sonnenschein werde es im Innern aber unerträglich heiß, und der Aufenthalt in der Zelle werde zur Qual, zumal man häufig endlos auf die Verbindung warten müsse. Nach Wilna komme man noch verhältnismäßig schnell durch, aber wer mit dem auf der anderen Hafseite befindlichen Kinten sprechen wolle, mit einem Ort also, den man fast aus der Zelle sehen könne, müsse sich mit stundenlangem Geduld wappnen. Obwohl die Zahl der Kurgäste in Nidden jährlich wachse, bleibe die Zahl der Fernsprechleitungen immer gleich klein.

Auch der Handel hinke weit hinter dem Bedarf nach. In den Geschäften heiße es immer wieder, die betreffenden Artikel seien ausverkauft, weil man auf so eine große Nachfrage nicht vorbereitet gewesen sei. Es sei ärgerlich, daß es z. B. in Nidden keine Filme gebe, während sie in Memel im Überfluß vorhanden seien. Ständig höre man von den Verkäuferinnen: „Haben wir nicht. Wir können auch nicht sagen, wann wieder etwas hereinkommt.“

Dann wird bemängelt, daß man fast am Fuße der Hohen Düne häßliche Wirtschaftsgebäude errichtet habe, die dort wirklich nicht hingehörten und das einmalige Landschaftsbild störten. Außerdem gebe es in Nidden zu viele Schornsteine, die mit ihrem Qualm nicht nur die Kurgäste verärgern, sondern auch die empfindlichen Kiefern schädigen.

Skilandis nach Chile

Nach einem Bericht der „Tiesa“ erfreuen sich die Erzeugnisse des Fleischkombinats Memel (unter anderem der „Skilandis“) nicht nur im Inlande immer größerer Beliebtheit. Mit ihnen wurden die Ausstellungen in Moskau und Posen besichtigt. Im Oktober wurde in Santiago de Chile eine internationale Ausstellung eröffnet, auf der auch Erzeugnisse des Memeler Kombinats ausgestellt waren.

In der Zeitschrift „Svyturis“ klagt in einem Leserbrief ein Grundschullehrer über die Schwierigkeiten beim Erwerb einer Schreibmaschine mit lateinischen Typen, die immer noch Mangelware und sofort in den Läden vergriffen ist. Glückliche finden mal eine solche Maschine in einer Reparaturwerkstatt, und zwar schon stark gebraucht und zu einem überhöhten Preis.

Vermutlich werden fast nur Schreibmaschinen mit kyrillischen (russischen) Typen hergestellt.

Schöne Erfolge konnte nach einem Bericht der „Tiesa“ die Kolchosa Kollaten bei der Aufzucht von Schweinen und Kälbern erzielen. Es wurden 600 Schweine gemästet. Die Kolchosa konnte bereits 200 Zentner Fleisch über das Jahressoll hinaus abliefern.

Nach einem Bericht der „Tiesa“ konnte die Memeler Base der in der Ostsee fischenden Fangflotte ihr Jahressoll bis Ende November erfüllen und arbeitete ab Dezember auf Rechnung des Jahres 1972. Einige Trawler konnten das Soll fast verdoppeln.

Die starke Heimatbindung dauert fort

Ein Grußwort des AdM-Vorsitzenden Herbert Preuß

Liebe memelländische Landsleute!

Ein inhaltsschweres Jahr neigt sich seinem Ende entgegen! 1972 wurden politische Entscheidungen gefällt, deren Tragweite wir heute noch nicht übersehen können und mit deren Auswirkungen sich Generationen nach uns werden abzufinden und auseinanderzusetzen haben. Durch die Ratifizierung der Ostverträge sind Abmachungen, die das Völkerrecht verletzen und noch bestehende internationale Verträge mißachten, in Kraft getreten. Der dafür gezahlte Preis steht in keinem Verhältnis zu dem Erhaltenen. Das Berlinabkommen der vier Mächte, sowie der Verkehrsvertrag und der Grundvertrag mit der ostberliner Regierung bringen zwar begrüßenswerte erleichternde Maßnahmen für die Bevölkerung Mitteldeutschlands, der Bundesrepublik und Berlins, haben aber gleichzeitig Druckmaßnahmen auf eine nicht unerhebliche Anzahl mitteldeutscher und ostberliner Bürger hervorgerufen, die einen möglichen größeren Besucherstrom in beiden Richtungen eindämmen sollen. Die Demarkationslinie wird weiter zu einer durch Schießautomaten gesicherten „modernen Grenze“ ausgebaut, und wenn man an die schleppende Umsiedlung der Deutschen aus den polnisch besetzten deutschen Ostgebieten denkt, kann man den abgeschlossenen Verträgen kein Vertrauen entgegenbringen. Es handelt sich um politische Vereinbarungen, die bestehende Rechtsabmachungen vollkommen außer acht lassen. Dennoch sind sie wirksam und durch die Wahl zum siebenten Deutschen Bundestag durch die Bevölkerung in ihrer Mehrheit bestätigt worden. Als Demokraten haben wir das Votum des Wählers zu respektieren und anzuerkennen. Die für die nächsten vier Jahre mit einer breiten parlamentarischen Mehrheit ausgerüstete Regierungskoalition wird während der kommenden Legislaturperiode nachzuweisen haben, daß die von ihr herausgestellten positiven Auswirkungen des gesamten Ostvertragswerks zu erreichen und durchzuführen sind.

Zum Jahresausklang werden es die politischen Umstände jedoch nicht ändern, daß unsere Gedanken während der Advents- und Weihnachtszeit besonders oft die Wanderung in unsere Heimat antreten, um dort anhaltend und nachdenklich zu verweilen. Wir werden in der Erinnerung die Stätten unserer Kindheit und Jugend aufsuchen in Stadt und Dorf, am Haff, am Fluß, auf der Nehrung und an der See. Viele werden ihr damals begonnenes Beruf- und Privatleben vor ihrem geistigen Auge erblicken, das von Erfolg und Niederlage, von Existenzkampf, Neid, Mißgunst, aber auch von Freundschaft, Harmonie und Geborgenheit gekennzeichnet war. Die politischen Gegebenheiten damals in unserer Heimat werden uns an den jahrelangen Volkstumskampf erinnern. Es gab nicht wenig Familien, die zur Advents- und Weihnachtszeit für das Ende des Kriegszustandes und die Rückkehr ihrer Angehörigen aus dem Gefängnis in die Freiheit beteten.

Wenn wir heute Bilder unserer Heimat sehen, verlassen die unangenehmen Geschehnisse, und die freudig erhebenden Eindrücke behalten bei den meisten von uns in der Erinnerung eine nachhaltig bleibende Wirkung. Wir sollten für diesen Umstand dankbar sein, trägt er doch erheblich dazu bei, zu uns selbst zurückzufinden und uns

den dauernd wirksamen täglichen Einflüssen zu entziehen.

Einmal im Jahr sollten wir in der Lage sein, Abstand zu gewinnen vom Hasten um uns herum, damit wir in Ruhe und Überlegung einen Jahresabschluß über unser Tun und Handeln in der letzten Zeit fertigen können. Die Advents- und Weihnachtszeit ist wie keine andere dazu geeignet. Nutzen wir sie, um festzustellen, daß es über dem

Boydaks Traum

Ein Boydak liegt im Winterhafen und träumt, er würd' im Winter schlafen.

Doch kreischend schwingt ein Ladebaum viel Holz in seinen Laderaum.

Das macht ihn, trotz Getöse, stolz, füllt ihn mit Zelluloseholz für Tilsit, mit verfehlten Träumen, Papier wird aus geschälten Bäumen.

Nie wird er dort im Winter schlafen — ein Traum irrt durch den Winterhafen.

Siegfried Teske

Menschen ein Etwas gibt, dem er unterworfen ist und das sein Werk — oft der Grund für ungerechtfertigte Überheblichkeit — über Nacht zunichte machen kann. Nutzen wir sie, um das Gute im Menschen zu suchen und zu erkennen. Nutzen wir die besinnliche Advents- und Weihnachtszeit, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß der Mensch kein seelenloses Wesen ist und daß sein Handeln nicht nur von der Vernunft, sondern auch von seinem Gefühl mitbestimmt wird, das zum großen Teil aus der Bindung an seine Umwelt und aus der Bindung an das Land seiner Herkunft erwächst.

Diese Bindung an unsere memelländische Heimat ist nach wie vor in starkem Maße vorhanden. Die erfreulichen hohen Teilnehmerzahlen an den durchgeführten Treffen während des auslaufenden Jahres beweisen es.

Daher ist es mir ein Bedürfnis, allen Memelländern im Namen des Bundesvorsandes der AdM und persönlich meinen aufrichtigen, herzlichen Dank zu sagen.

Dank allen Landsleuten für ihre Teilnahme an unseren Veranstaltungen in Stuttgart, Hamburg, Hannover, Flensburg und Essen.

Dank allen Gruppenvorsitzenden und -vorständen, die sich um Erhalt und Ausbau ihrer Gruppen täglich neu bemühen!

Dank den Vorstandsmitgliedern und Referenten, die in ihrem Aufgabenbereich unsere Interessen wahrnahmen und vertraten!

Dank allen Landsleuten, die sich außerhalb unserer Arbeitsgemeinschaft für den Zusammenhalt der Memelländer auf besonderen Veranstaltungen einsetzten und dadurch die nicht gebrochene Zusammengehörigkeit herausstellten!

Dank allen Mitarbeitern an der durchgeführten Jugendfreizeit und den Jugendseminaren, die, wenn auch in bescheidenem Rahmen durchgeführt, dennoch ein nachhaltiges Interesse zurückließen!

Dank aber auch unserer Patenstadt Mannheim, mit der wie bisher ein gutes Verhältnis der Zusammenarbeit besteht und durch deren verständnisvolle Mithilfe wir unsere Arbeit fortsetzen konnten!

Für das kommende Weihnachtsfest und das neue Jahr 1973 übermittle ich Ihnen die besten Grüße und Wünsche. Möge Ihnen Erfolg in Ihrem beruflichen, privaten und persönlichen Bereich beschieden sein. Mögen Zufriedenheit und Ausgeglichenheit Ihr Handeln auch in Zukunft bestimmen, und möge Ihnen Gesundheit zur Durchführung Ihrer Aufgaben gegeben sein.

Mein besonderer Gruß gilt den Landsleuten, die in diesem Jahre das Weihnachtsfest erstmalig bei Angehörigen, Verwandten oder Freunden in der Bundesrepublik erleben dürfen. Hoffen wir, daß die angestrebten menschlichen Erleichterungen nicht im Gestrüpp menschlicher Unzulänglichkeit hängenbleiben!

In diesem Sinne hoffe ich, daß Sie die kommenden Festtage harmonisch erleben können und wir uns im nächsten Jahr auf unseren Veranstaltungen wiedersehen. Das für Ende September vorgesehene Bundestreffen in Mannheim soll ein Höhepunkt an Besucherzahl und Ausgestaltung werden. Was die Besucherzahl anbelangt rechnen wir mit Ihrer Unterstützung. Was die Ausgestaltung anbelangt, hoffen wir in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der Patenstadt Mannheim Ihre Erwartungen erfüllen zu können. Wir wollen dann das 20jährige Bestehen der Patenstadt Mannheim-Memel begehen.

Mit freundlichen Grüßen
in heimatlicher Verbundenheit
Ihr H. Preuß

1973: 20 Jahre Patenschaft Mannheim-Memel

Aus Anlaß des Weihnachtsfestes und des Neuen Jahres richtete AdM-Vorsitzender Herbert Preuß an den Oberbürgermeister der Patenstadt Mannheim, Dr. Ludwig Ratzel, die folgende Grußadresse:

„Zum bevorstehenden Weihnachtsfest und zum darauffolgenden Jahreswechsel übermittle ich Ihnen, dem Mannheimer Gemeinderat, der Stadtverwaltung sowie den Bürgern Ihrer Stadt im Namen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. die besten Grüße und Wünsche.“

Ich hoffe, daß Sie diese Zeit der Ruhe und der Besinnung bei guter Gesundheit und in Zufriedenheit erleben können, um sich von den Anstrengungen, die Ihr Amt Ihnen abverlangt, zu erholen. Die Anforderungen, die das neue Jahr bereit hält, werden sicher nicht geringer. Diese zu meistern, möge Ihnen die erforderliche Kraft und Ausdauer sowie das Quentchen Glück, von dem Sie in Ihrer Dankadresse zu den Glückwünschen anlässlich Ihrer Amtsübernahme sprachen, beschieden sein.

Die Memelländer, die sich der Stadt Mannheim und ihren Bürgern seit der vor 20 Jahren neubegründeten Patenschaft Mannheim-Memel verbunden fühlen, erhoffen sich für das neue Jahr und die weitere Zukunft die Fortsetzung der bestehenden verständnisvollen Zusammenarbeit zwischen den Vertretern ihrer Stadt und der AdM auch unter Ihrer Amtsführung.

Für die auch im auslaufenden Jahr erfahrene Unterstützung darf ich Ihnen bei dieser Gelegenheit meinen aufrichtigen Dank sagen.“

Stadtplan von Memel 1768

Dieser bisher unbekannte Stadtplan wurde von dem Verfasser im Österreichischen Kriegsarchiv, Wien, Stiftstr. 2, entdeckt.

Ein Vergleich mit Stadtplänen vorhergehender Jahrzehnte (1700 und 1740) zeigt deutlich, wie nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges am Haffufer die Zeit der Holzplätze beginnt. Seit 1760 trat in den Ausfuhrzahlen des Memeler Hafens das Holz immer mehr in den Vordergrund. Wie der Plan deutlich macht, stellten 1768 die beiderseits der Dange gelegenen Holzgärten von Röhrdantz wohl die größten ihrer Art in Memel dar. Aber auch im Vorort Schmelz, in der Gegend südlich vom Königlichen Hospital, zeigten sich bereits die ersten Anlagen zur Schaffung größerer Holzplätze. Nach dem Lotsenturm hin folgten dann Olivius Holzgarten sowie der große Holzplatz von Simson mit einer Mühle. Wahrscheinlich war diese durch die Kraft des Windes betriebene Anlage eine der ersten ihrer Art, um für den Export die Möglichkeit zu schaffen, neben den üblichen Baumstämmen auch das besser bezahlte Schnittholz zu liefern. Der Plan widerlegt die bisher verbreitete Ansicht, daß Memels Holzhandel erst seit den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts von Bedeutung gewesen sei.

Im Vergleich mit früheren Stadtplänen muß die überraschend schnelle Entwicklung der Nordstadt (früher Krameist) festgestellt werden. Auf dem Plan deutlich sichtbar ist

auch die umfassende Einfriedigung des nördlichen Stadtteils, wahrscheinlich durch eine hohe Palisadenwand mit Graben, wodurch die Einwohner gezwungen waren, beim Verlassen der Stadt nur die dafür bestimmten Ausgänge (Tore) zu benutzen. Im Zusammenhang mit der bereits seit langem bestehende Abschrümung des südlichen Stadtteils in Gestalt von Festungswällen und breiten Wassergräben war nur durch Einfriedigung der Nordstadt die Möglichkeit geschaffen, das ganze Stadtgebiet einheitlich zu verwalten, vor allem hinsichtlich der Erhebung des damals allgemein üblichen Stadtzolles an den Stadttoren.

Während die Südstadt seit Gründung der Stadt über zwei Stadttore (Steintor und Mühltor) verfügte, besaß die Nordstadt deren drei, wie man aus dem im Plan exakt verzeichneten Wegenetz schließen muß:

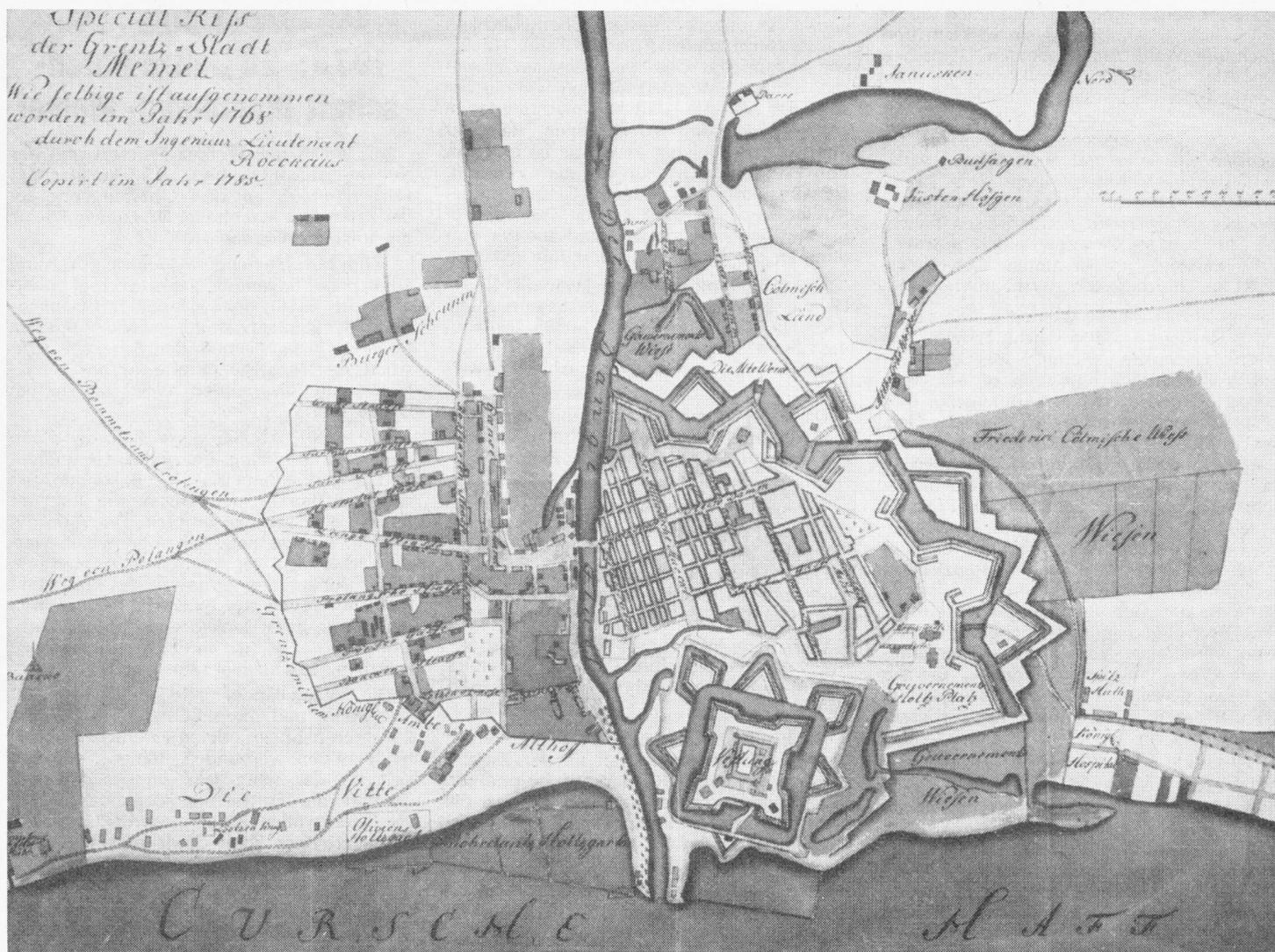
Am Ausgang der Lotsenstraße bestand die Möglichkeit, in den zum Amtsbezirk Althof gehörenden Vorort Vitte und, vorbei am Lotsenkrug, in die Gegend des später erbauten Lotsenturmes zu gelangen. Der zweite Durchlaß für die Wege nach Crotingen und Polangen befand sich am Ende der Langen (später Libauer-) Straße. Drittens war es auch möglich, am Ausgang der Roßgartenstraße die Stadt zu verlassen. Die Wege von hier führten in Richtung Dawillen und Plickten weiter oder zu den vor der Stadt liegenden „Bürgerscheunen“, deren Besitz damals für

die vielen noch Landwirtschaft treibenden Stadteinwohner eine Existenzfrage darstellte.

Den an der historischen Entwicklung des Stadtbildes interessierten Forschern bietet sich an Hand des Planes noch manche andere Möglichkeit, um Fortschritte in der Bebauung gegenüber vorhergegangenen Zeiten festzustellen.

-tat

MD. Dem aufmerksamen Betrachter des im Wiener Kriegsarchiv entdeckten Memeler Stadtplanes von 1768 wird manche weitere interessante Einzelheit auffallen. Zunächst ist es erstaunlich, daß sich in hundert Jahren (seit 1650) die Bildung der Nordstadt vollzogen hatte. Stadtpläne aus den Jahren 1670, 1685, 1720 zeigen das Nordufer der Dange noch ungebaut. Erst auf dem Plan von 1738 sind erste Bauwerke in der Gegend des Turnplatzes feststellbar – wahrscheinlich die Bürgerscheunen, die auch der neue Stadtplan zeigt. Damit käme für die Entstehung der Nordstadt ein Zeitraum von knapp dreißig Jahren in Frage: 1738–1768. Das Straßennetz ist bereits weitgehend in der Form festgelegt, wie wir sie in Erinnerung haben. Die Alexanderstraße heißt hier Gänsemarkt. Die Roßgartenstraße, zu den erwähnten Bürgerscheunen führend, hat schon ihren Namen. Ihre Fortsetzung über die Libauer Straße hinweg heißt Kirchhofstraße, und tatsächlich befand sich ja der damalige Friedhof auf dem Gebiet des Luisengymnasiums und des neuen Parks. Einen zweiten Friedhof für die Südstadt weist unser Plan in der Nähe des Friedrichsmarktes auf, also dort, wo zu unseren Zeiten noch die Kirchhofstraße parallel zur Neuen Straße zum Steintor lief.



Aber bleiben wir noch in der Nordstadt. Die Libauer Straße heißt Lange Straße. Sie fand bereits an der Ecke Simon-Dach-Straße ihr Ende und war damals schon eine wichtige Ausfallstraße nach Polangen, Krottingen und Bommels (Tauerlauken). Die Polangenstraße führte damals wirklich durch ein Tor (Beginn der Kantstraße) nach Polangen. Backenstraße, Töpferstraße und Lotsenstraße gab es schon in ihrem heutigen Verlauf, wenn auch das letzte Ende der letzteren bis zur Dange hin gesondert als Kleine Lotsenstraße ausgewiesen wird. Hospitalstraße und Sandstraße (Gr. Sandstraße) waren schon vorhanden. Die Kleine Sandstraße hieß Fuhrmannswerder; ob die Fuhrmannstraße in der Altstadt schon vorhanden war, läßt sich hier nicht feststellen. Mit der Grünen Straße war man an der Ostgrenze der Nordstadt angelangt. Die Parkstraße sollte erst wesentlich später entstehen. Festgelegt in ihrer Linienführung war auch bereits die Alte Sorgenstraße, wenn auch ihr Name noch nicht erscheint. Ehe wir die Nordstadt verlassen, noch ein Blick auf die Norderhuk, wo unser Plan eine Allee längs der Dange bis zum Haff aufweist, ein freundlicher Akzent, der späteren Speicherbauten zum Opfer fiel und der im heutigen Sowjet-Memel neu aufgegriffen wurde.

Die Altstadt auf dem Südufer der Dange ist in ihren Grundzügen seit der Gründung Memels festgelegt worden. Hier findet man das Schachbrettmuster der befestigten Kolonisationsstadt. Zwei Magistralen fallen ins

Auge: die breite Marktstraße, damals Altstadtischer Markt genannt, und die Friedrich-Wilhelm-Straße, damals viel richtiger und einprägsamer (wie auch in Königsberg) Steindamm geheißen. Von der Marktstraße bis zur Börsenbrücke hieß der Steindamm allerdings Brückenstraße. Die meisten der kleinen Altstadtgäßchen haben auf dem Plan keine Namen, doch erkennt man unter der Lupe die Fischerstraße, die Große Wasserstraße, die Kirchen- und die Badergasse, die Garten- und die Hohe Straße. Parallel zur Magazinstraße, die damals schon die Ausfallstraße nach Schmelz darstellt, läuft eine Lazarettstraße — Namen, die an Festungseinrichtungen erinnern.

Zum Mühlenteich — zwischen Budsargen und Janischken — führen der Mühlen- und der Weidendamm. Hier gibt es Dangewärts noch eine Tiefe Gasse, die später zum Fußpfad über den Eilbergischen Holzplatz deklassiert wurde.

Damit hat die alte Karte noch längst nicht alles enthüllt, was in ihr steckt. Reizvoll ist

es, dem Verlauf der Befestigungsanlagen nachzugehen, deren Wälle und Gräben bis in die Gegenwart im Stadtbild wenigstens in Resten erhalten blieben. Und außer dem Festungsgraben gibt es eine ganze Reihe kleiner und kleinster Wasserarme, Seen und Tümpel im Stadtgebiet — eine amphibische Landschaft auf trügerischem Boden. Die Grabenstraße existiert auf unserem Plan nicht, aber an ihrer Stelle läuft ein Bach über den Theaterplatz, um bei der Karlsbrücke in die Dange zu münden. Ein Dangearm geht bis in das Gebiet der Werftstraße hinein und erfüllt damit diesen Namen mit neuem Leben. Der Mühlenteich hat damals zwei Ausflüsse zur Dange.

Die auf vielen Stichen und Plänen dargestellte Memelburg enthüllt uns hier ihren Grundriß mit vier Ecktürmen, die keineswegs gleichmäßig angeordnet sind. Es empfiehlt sich, hier die Stadtsicht auf Seite 262 im „Buch vom Memelland“ aufzuschlagen, die Memel um 1670 zeigt und auch die Festung deutlich erkennen läßt. **Hak.**

Wenn Lehrer Bajorat in den Graben fuhr...

Erinnerungen an Deegeln und seine Schule — Von Hans Paltins

Liebes Memeler Dampfboot!

Zweimal „Ännchen von Tharau“

„Ein seltsamer Zufall: Eben hatte ich Ihren beachtenswerten Aufsatz über unser „Ännchen von Tharau“ (S. 148) gelesen, als mir der Postbote ein Buch mit dem gleichen Thema überreichte. Es war der 2. Band von „Der Natanger Kreis Pr. Eylau“. Horst Schulz schreibt acht Seiten über Ännchen von Tharau, ihren Freundeskreis und das Lied. Sein Buch hat er im Eigenverlag herausgegeben: 5 Köln 1, Brüsseler Str. 102. Ihre beiden Arbeiten ergänzen einander. In der Annahme, daß Herr Schulz nicht Leser Ihrer Zeitung ist, habe ich ihn auf ihre Beweisführung über den Dichter des Liedes aufmerksam gemacht.“

Mit großem Interesse las ich auch Ihre Übersetzung „Um die Zukunft der Kurischen Nehrung“ (S. 145). Ohne das Memeler Dampfboot würden wir Memelländer nicht über das Gegenwartsgeschehen unserer Heimat unterrichtet sein. Ich freue mich jedesmal über Ihre aufschlußreichen Verbindungen mit dem Memelland. Ihre Meldungen und Berichte sind mitunter wirklich verblüffend und — vielsagend. Wenn die Leser sich nicht oder nur selten dazu äußern, sind sie alle doch erfüllt von Dank für Ihr Wirken im Interesse unserer Heimat. Die Litauer erwecken mit ihren Nachrichten oft den Eindruck, als hätten sie das letzte Jahrhundert verschlafen. Unsere Kulturwerke von der Jahrhundertwende versuchen sie jetzt als neuerdachte Großtaten zu preisen: Naturschutz, Dünenfestlegung, Fremdenverkehr, kurische Bauweise, auch Nahrungs- und Landesmuseum. Das Zerstören ging schnell (Museum, Thomas-Mann-Haus, Poststraße, Wald, Fischbestand...); der Wiederaufbau — So, nun warte ich auf den nächsten MD-Bericht aus der Heimat!“

Henry Fuchs

34 Göttingen, Riemannstr. 30

Mein Heimatort Deegeln liegt im Kreis Memel an der Aysse. Er ist eingebettet zwischen der Aschpurwer und der Bliemater Staatsforst. Da er hart an der litauischen Grenze liegt, sollte man annehmen, daß er verkehrsmäßig schlecht zu erreichen ist. Tatsächlich war aber das Verkehrsnetz im Memelland so gut ausgebaut, daß jeder Ort günstige Verbindungen zu den Nachbarorten und zur Kreisstadt aufwies. Eisenbahnstation ist Wilkieten, von wo man auf der Chaussee nach Gut und Krug Ayssehen und dann auf guter Kiesstraße nach Deegeln kommt. Man konnte früher aber auch die Kleinbahn von Memel nach Pöszeiten nehmen und von Pöszeiten entweder auf einer festen Kiesstraße oder auf einer Sandstraße über Dwielen nach Deegeln gelangen. Die Verbindung zur Wannagger Kirche führte durch den Aschpurwer Wald. Wenn der sonntägliche Gottesdienstbesuch nicht ausreichte, der fand sich bei Landwirt Karallus zu den Gebetsversammlungen der Surinkiminker ein. Wer Auskünfte wollte, ging zum unweit der Schule wohnenden Bürgermeister Martin Paltins, der mehrere Jahre bis 1939 die Gemeindegeschäfte leitete. An den Landschaften von Kawohl (Piklaps) und Makies vorbei gelangt man zum Deegeler Friedhof, der ebenfalls dicht an der Aysse liegt. Wendet man sich dagegen von der Schule in Richtung Ayssehen, so kommt man an der Kiesgrube und Ziegelei Stubra vorbei.

Wanderte man bis zur Ayssebrücke bei Gut Aschpurwen, so blickte man über den Ort Dwielen bis zur Windmühle Klimkeit. Auf Schulwanderungen kamen wir auch an die ehemalige Grenzübergangsstelle nach Wewirsany, wo das Gasthaus des Landwirts Grauduschus stand. Von hier war es nicht weit durch Pöszeiten zur dortigen Schule, wo es einen Festplatz für Schulfeste auf dem Koppelgelände von Grauduschus gab.

Im Winter mit dem Schlitten zur Schule

Die Schule Deegeln wurde nicht nur von Kindern der Gemeinde besucht. Schüler ka-

men auch vom Gut Aschpurwen der Familie Kämmerer, von den Dörfern Dwielen und Stoneiten und sogar aus deutschen Familien von jenseits der Grenze. Der Schulweg betrug bis zu drei und vier Kilometer, in Ausnahmefällen bis zu fünf Kilometer. Im Sommer und im Herbst war das eine Strecke, die man sogar den Schulanfängern zumuten konnte. Während der langen Wintermonate jedoch wurde selbst für größere Schüler der Schulweg bei Schnee und Kälte ein Problem. So taten sich immer mehrere Nachbarn zusammen, und einer von ihnen fuhr dann die Kinder mit dem Schlitten nach Deegeln. Schlechter hatten es noch die zwei Familien aus Litauen, die ihre Kinder in unsere Schule schickten. Ich erinnere mich gut an den Schüler Ritter, der, aus Litauen kommend, die deutsche Muttersprache hatte.

Die Sprachenfrage war im Memelland ein leidiges Problem. In den Bauernhäusern wurde noch viel das memelländische Litauisch gesprochen, und doch setzten sich alle Eltern für die deutsche Unterrichtssprache ein. Anfang der dreißiger Jahre, zu meiner Schulzeit, setzte der Litauisierungsversuch mit voller Härte ein. Unser damaliger Lehrer Bajorat konnte kaum Litauisch sprechen. Daher wurde er besonders oft und gründlich vom litauischen Schulrat, der meist in Begleitung einer anderen Amtsperson erschien, visitiert. Die Herren tauchten auf, ohne sich angemeldet zu haben. So platzten sie auch einmal in eine Erdkundestunde, und es gab vor uns Kindern eine lautstarke Auseinandersetzung, warum Bajorat uns in der Erdkunde von Deutschland und nicht von Litauen lernen lasse. Der Schulrat holte eigenhändig die Landkarte von Deutschland vom Kartenständer, rollte sie zusammen und nahm sie mit. Uns Kindern standen die Tränen in den Augen, denn für uns war eine Landkarte mehr als ein Stück bunter Leinwand. Man hatte uns unser Vaterland entwendet, und wir konnten uns lange über den Verlust nicht trösten. Lehrer Bajorat mußte in den Jahren 1934–36 Deegeln

verlassen. Sein Nachfolger war Lehrer Trakis, der das Litauische gut beherrschte, den wir Schüler meines Jahrganges jedoch nur kurze Zeit bis zur Entlassung hatten.

Für mich aber ist die Schulzeit mit Lehrer Bajorat verbunden. Er war streng und sah auf gute Ordnung. Wir mußten bei ihm tüchtig lernen und danken ihm noch heute dafür. Die Motorisierung steckte in den zwanziger Jahren auf dem Lande noch in den Kinderschuhen. Daher war es eine kleine Sensation, daß Bajorat ein Zweisitzer-Motorrad besaß. Er war damit schnell in Memel, und wenn die Lehrer gelegentlich gemütlich zusammenkamen, kehrte er bestimmt mit einigen Promille zuviel nach Deegeln zurück. Das nahm damals noch niemand krumm, und wenn Bajorat in der Dunkelheit nicht die Kurve bekam und im Straßengraben landete, war das seine Privatsache. Er wankte dann die restliche Wegstrecke zu Fuß nach Hause, und am nächsten Morgen mobilisierte er vor Schulbeginn uns größere Jungs, sein Motorrad aus dem Graben zu holen. Wir hüteten uns, irgendwelche respektlosen Bemerkungen zu machen, denn mit einem unausgeschlafenen, verkaterten Lehrer war nicht gut Kirschen essen. An solchen Vormittagen waren alle besonders leise und eifrig, um nicht seinen Zorn zu wecken. Brummte er uns Strafarbeiten auf, dann mußten wir diese nach der Schule in seiner Anwesenheit in der Klasse erledigen.

Im Schulgebäude gab es zwei Klassen und zwei Lehrerwohnungen. Die Schule stand fünfzig Meter von der Straße entfernt, den Giebel zur Straße gekehrt. Unmittelbar am Ufer der Aysse stand das Wirtschaftsgebäude mit Stall und Scheune unter einem Dach. An dem einen Ende waren die Toiletten angebaut, am anderen Ende der Holzschuppen. Von der Schule bis zur Straße sowie hinter der Schule bis zur Aysse hatte der Lehrer einen beträchtlichen Obstbestand. Der Garten war mit einem massiven, geteernten Lattenzaun eingefast, an dessen Innenseite große Haselnußbüsche und Edelhagebutten das Übersteigen erschwerten, wenn auch niemals ganz unmöglich machten. Waren im Herbst die Haselnüsse reif, so suchten wir die Zaunfront von draußen nach heruntergefallenen Nüssen ab. Wer sich beim Schütteln der Büsche erwischen ließ, mußte sich eigenhändig einen Haselstecken schneiden, mit dem ihm der Hosenboden versohlt

wurde. Wehe dem Schlaumeier, der einen Stecken mit Ast brachte! Der zerbrach nämlich leicht, und dann gab es die doppelte Menge Hiebe. Da war dann auch die schmutzigste Hose ausgestaubt!

War das Obst reif, dann landete öfters mal unser Ball in Lehrers Garten, ob es der kleine Schlagball oder der große Völkerball war. Dann mußte man rasch über den Zaun klettern, um den Ball zu holen. Man sah, ob die Luft rein war und steckte sich die Taschen mit dem reifen Tafelobst voll, das verlockend unter den Bäumen lag. Die Beute wurde dann unter den Mitspielern verteilt. Ich kann jedoch versichern, daß uns dieser Beutezug nur selten gelang, weil die Lehrer in der Pause auf dem Spielplatz promenierten und uns ständig unter Augen hatten.

Des Lehrers Kornfeld wird ruiniert

Zum Schulgrundstück gehörten auch einige Morgen Land, Acker und Weide. Der Hauptlehrer hielt sich eine Kuh, einige Schweine, Geflügel und natürlich Hund und Katze. Ein Jahr hatte Bajorat anschließend an den Spielplatz Getreide angebaut. Wenn gleich es streng verboten war, in das Kornfeld zu gehen, passierte es doch fast täglich einige Male, daß ein Ball im Getreide landete. Unser Spieltemperament war stärker als alle Ermahnungen, alle Aufsicht und selbst alle Schläge. Die Fußspuren im Kornfeld wurden immer dichter, und der Lehrer kapitulierte und baute in den folgenden Jahren auf diesem Acker Klee, Kartoffeln oder Rüben an.

Zu meiner Zeit war Schlagball der beliebteste Zeitvertreib. Wenn sich die beiden feindlichen Gruppen ein spannendes Kopf-an-Kopf-Rennen lieferten, schlugen Eifer und Begeisterung hohe Wogen. Es gab eine Angreifer- und eine Verteidigerpartei. Die Angreifer schlugen den Ball mit Hilfe eines Schlägers weit in das Spielfeld. Zugleich mußten sie über das Feld bis zu einem Mal (hier dem großen Turnstangengerüst) laufen, dort anschlagen und wieder zurückjagen. Inzwischen hatten die Verteidiger den Ball gefangen und suchten möglichst viele der Angreifer durch Balltreffer abzuschließen. Man mußte flink wie ein Wiesel sein, um den Ring der Verteidiger ohne Treffer zu durchbrechen. Man sprang in die Höhe oder warf sich zu Boden. Man beugte sich nach

vorn oder rückwärts, um dem Ball zu entgehen. Nur derjenige Schüler brachte seiner Mannschaft einen Punkt, der nicht getroffen worden war. Wurde ein Spieler mit dem Ball getroffen, so wechselten die Parteien ihre Rollen.

Eines Tages wurde im Eifer des Gefechtes die Kuh des Lehrers vom Schlagball getroffen, der mir geglolten hatte. Sie war ganz in der Nähe am Spielfeldrand angepflockt und begann vor Schreck wie wild zu galoppieren. Ehe wir uns besonnen hatten, verschwand sie mit dem Pfahl und der Kette in Richtung Aysse. In diesem Augenblick kam Bajorat heraus und piffte die Pause ab. Einer der Schüler sagte zu ihm: „Herr Lehrer, Ihre Kuh ist durchgebrannt. Wahrscheinlich ist sie von Bremsen gestochen worden.“ Uns verschlug es die Sprache, und mir klopfte das Herz im Halse, als der Lehrer gerade mir den Auftrag gab, die Kuh zu suchen und in den Stall zu führen. Erst viel später erfuhr Bajorat, was es mit den Bremsen auf sich gehabt hatte. Er sagte lachend: „Da habt ihr mal Schwein gehabt, daß ich nicht am selben Tag den wahren Grund erfuhr! Ich hätte euch allen die Hosen stramm gezogen!“

Wurde Schlagball gespielt, so mußten die Fensterladen der Klassenzimmer geschlossen werden. Bajorat wußte, wie gefährlich unsere Spielleidenschaft war. Und so passierte es eines Tages, daß der harte Ball zwar nicht in ein Klassenzimmer, wohl aber durch die Scheibe in Lehrers Küche krachte, genau in die Bratpfanne hinein. Wir hörten das Scheppern der Scheibe und den Aufschrei der Frau Lehrer. Da saßen wir auch schon wie Unschuldengel in unseren Bänken, ohne daß jemand die Pause abgepfiffen hätte. Bajorat kam hochrot in die Klasse gestürzt und schrie: „Die Lorbasse, die die Scheibe eingeworfen haben, treten vor!“ Aber die Lorbasse hatten Angst und dachten nicht daran. So mußte er uns einzeln vorholen, und jeder bekam sein Fett ab. Die Haselstecken, die auf Vorrat bereit lagen, waren trocken und brüchig und brachen einer nach dem anderen. Schließlich mußte noch der Zeigestock daran glauben.

Schulfest in Pöszeiten

Alljährlich fand kurz vor den Sommerferien ein Schulfest statt, zu dem auch Schulen aus der weiteren Umgebung erschienen, so aus Stankeiten, Wannaggen und manchmal auch aus Aglohen. Die Wiese des Land- und Gastwirtes Grauduschus war der Schauplatz. Die Klassen wurden zum Teil in mit Birkengrün und Papiergirlanden geschmückten Heuwagen herangefahren, in die man Sitzbretter gezogen hatte.

Im Mittelpunkt des Festes standen die Wettkämpfe im Schlagballspiel (für Jungen) und im Völkerball (für Mädchen). Es gab Wettlaufen und Weitsprung und andere Disziplinen. Die Lehrer wetteiferten auf einem Stand im Kleinkaliberschießen.

Grauduschus stellte seine Wiese natürlich nicht uneigennützig zur Verfügung. Er hatte einen Erfrischungsstand aufgebaut, und hier drängten sich die Kinder, um Limonade, Kekse oder Bonbons zu kaufen. Für Lehrer und andere Erwachsene gab es auch Bier und härtere Getränke. Als ich nach Schluß bei Grauduschus als Lehrling eintrat, mußte ich auch den Erfrischungsstand betreuen. Zum Abschluß des Festes trafen sich die Klassen im Saale Preuß, wo gemeinsam Volks- und Heimatlieder gesungen wurden. Ausgelassen und abgespannt traten die Schulen am Abend den Heimweg an. Wer sich dieser schönen Zeit noch erinnert, schreibe doch mal dem MD oder dem Verfasser Hans Paltins, 68 Mannheim 24, Dreesbachstraße 5.



Das ist die Schule Deegeln 1930

Sie sehen alle aus, als ob sie kein Wässerchen trüben könnten, die Deegelder Schüler von 1930, die hier so brav mit Lehrer Bajorat an Lehrers Gartenzaun posieren. Hans Paltins schildert lebhaft, daß es nicht immer so brav zugeht.

Ein vierbeiniges Weihnachtsgeschenk

Es war Weihnachten 1933 – ich war sieben Jahre alt. Als mich meine Eltern in der Adventzeit nach meinen Wünschen für das Fest fragten, sagte ich kurz aber bestimmt: „Zu Weihnachten wünsche ich mir dieses Mal nicht viel, Mutti – nur irgend ein Stofftier und dann noch eine Kleinigkeit: einen richtigen, lebenden Hund – eine deutsche Dogge!“

Meine Mutter, die gerade in der Küche beim Rinderfleckkochen war, in der einen Hand das Doennigsche Kochbuch, in der anderen ein Sträußchen Majoran schwenkend, hielt mitten in ihrer Arbeit inne. Sie sah mich mit einiger Verwunderung an, hatte ich doch meinen ausgefallenen Weihnachtswunsch mit einer Selbstverständlichkeit zum Ausdruck gebracht, als handele es sich um eine Puppe oder ein Bilderbuch.

„Herrje, Ernst“, rief sie meinem Vater zu, „hast du gehört, was sich die Marjell zu Weihnachten wünscht? Einen lebenden Hund! Eine deutsche Dogge!“

Mein Vater, der gerade im Wohnzimmer seine sechste Tasse Bohnenkaffee geleert hatte und im Begriff war, sich die siebente einzugießen, verschluckte sich bei dieser Eröffnung und fing zu husten an. Nachdem er einigermaßen seine Fassung wiedergewonnen hatte, wandte er sich mit einer übertriebenen, lauernden Freundlichkeit an mich: „Was wünschst du dir? Eine deutsche Dogge?“

„Ja, Papa“, antwortete ich begeistert, und meine Worte überstürzten sich. „Eine richtige deutsche Dogge – mit gelbem Fell und großen dunklen Flecken. Sie soll Europa heißen!“

Sicher brachte mein Vater in diesem Augenblick die Größe des Erdteils Europa mit der Größe einer ausgewachsenen Dogge in eine durchaus logische Verbindung, denn er nickte zustimmend, stellte die Kaffeetasse fort, erhob sich und machte im Zimmer ein paar Schritte auf und ab.

„Ein Dogge namens Europa und fast so groß wie Europa – und das in unserer bescheidenen Drei-Zimmer-Wohnung!“

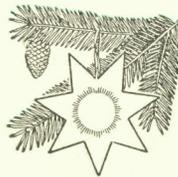
„Könnten wir denn nicht in eine größere Wohnung umziehen?“ wagte ich vorsichtig vorzuschlagen. Der Gedanke war mir nicht schrecklich, denn wir waren gerade vor drei Monaten aus der Holzstraße in die Roßgartenstraße umgezogen.

„Klar“, sagte mein Vater, „alle drei Monate ein kleiner Umzug. Du denkst wohl nicht daran, daß wir hierher gezogen sind, weil wir unten im Haus unsere Gastwirtschaft und unseren Ausschank haben. Und wo sollte wohl dein Hund schlafen? In deinem Bett oder im Stall zusammen mit deinen beiden Kaninchen, die ich dir schon bewilligt habe?“

Ich schwieg bekümmert. Vater wanderte noch immer unruhig herum. „Und dann frißt so ein Riesenbiest Unmengen. Was eine Dogge an einem Tag vertilgt, davon leben wir drei eine Woche. Ich bin dafür, daß wir

Kindheitserinnerungen aus Memel

Von Helga
Coduri-Heidemann



unsere Beefsteaks und Karbonade selber essen!“

Kleinlaut wandte ich ein: „Ich kann doch von meinem Essen was abgeben: zwei, drei Kartoffelchen, bißchen Soße und auch was von meinem Fleisch, zumindest die Knochen!“

Vater warf mir einen vernichtenden Blick zu und murmelte: „Das reicht nicht mal für eine kranke Maus – geschweige denn für so einen Hund!“

Er hatte seine Wanderung wieder aufgenommen. Der Ernst der Lage machte ihn energisch: „Und wo soll sich der Hund aufhalten?“

„Tagsüber vielleicht im Lokal, wenn ich nicht mit ihm spazieren gehe...“

„Wohl zwischen den Degtinnisflaschen?“ Vater wurde schon bei dem Gedanken nervös und fuhr sich mit der flachen Hand glättend über das glänzende, pechschwarze Haar, trotzdem es da gar nichts zu glätten gab. „Ich könnte ihn auch an einen Tisch zu meinen Gästen setzen! Aber dann könnten wir ebensogut auch unser Lokal schließen!“

Mein guter Vater – er machte sich wirklich ernsthaft Gedanken! „Und hast du eine Ahnung, was so eine deutsche Dogge, möglichst noch mit Stammbaum, kostet?“

Ich beachtete den Einwand überhaupt nicht und bohrte weiter: „Schließlich können sich Fürstenbergs auch einen leisten. Sie heißt Emir!“ Frau Fürstenberg war die Hauswirtin meiner Großmutter in der Rosenstraße.



Weihnachten 1933 in Memel

Als Photograph Max Ehrhardt eintraf, hatte Helga schon den Besuch von Tante Frieda hinter sich. Selig hält sie Europa und Bonzo im Arm.

einem Tischchen neben dem braunen Mokkettsofa ausgebreitet.

Meine Mutter hieß mich das neue Wollkleid mit den rot-weißen Kragenstreifen, das sie extra zum Fest für mich bei F. Laß & Co. gekauft hatte, anziehen. Dazu paßten die neuen Lackschuhe von Bata.

Und da klingelte es auch schon, und der erste Besuch kam. In der Tür stand, bepackt mit Geschenken, ein Freund meines Vaters, Gerhard Pasenau, der Sohn eines Holzkaufmanns, soweit ich mich erinnere. Er war ein junger, sympatischer Mann mit blondem Haar und hellen, freundlichen Augen. Lachend überreichte er mir ein großes Paket, das ich sofort öffnen mußte. Während alle um mich herumstanden, holte ich unbeholfen allerlei Süßigkeiten, einen Schokoladenweihnachtsmann, braune Lebkuchen und Marzipan aus der großen Tüte. Dann ertastete meine Hand tiefer unten zwei entzückende Stofftiere aus weichem Plüsch. Es waren zwei lustige Hündchen mit roten Halsbändern aus Leder, an denen die Namensschilder hingen: „Bully“ und „Bonzo“. Sie sahen mich aus ihren zerfurchten Hundegesichtern treuherzig an. Meine Freude war groß, und ich bedankte mich herzlich. Nachdem uns Herr Pasenau, fröhlich seinen Hut schwenkend und ein Gutes Fest wünschend, verlassen hatte, meinte mein Vater: „Gleich zwei Hunde! Und gleich so große. Die müssen ja sündhaft teuer gewesen sein.“ Aber das war mehr zu Mutti gesagt.

Nun durfte ich auch die anderen Geschenke auspacken, die mir meine Eltern und meine Großmutter beschert hatten. Dazu flackerten die Kerzen am Weihnachtsbaum, und als meine Mutter mit zarter Hand eine Wunderkerze erglänzen ließ, zischte ein Sternregen nach allen Seiten.

Plötzlich sah ich, wie schön meine Mutter war! Ihr frisch onduliertes rotblondes Haar leuchtete im Schein der Kerzen wie rotes Gold. Sie hatte die feine, porzellanzarte Haut wie sie rothaarigen Frauen eigen ist. Das schwarze Chiffonkleid mit dem kleinen runden Ausschnitt, die vollen weißen Arme, die durch den hauchdünnen Stoff hindurchschimmerten, die für ihre Größe auffallend kleinen Füßchen in den weitausgeschnittenen Pumps – all das prägte sich mir wie eine Blitzlichtaufnahme ein.

Ja – das Blitzlicht! Mein Vater hatte für diesen Abend den Photographen Max Ehrhard ins Haus bestellt. Noch war es nicht so weit, aber Vater schaute doch schon immer mal auf die Straße hinaus – ein großer, schlanker Mann in dunkelgrauem Anzug, ein Schnapsgläschen in der Hand, das er heimlich immer wieder füllte.

Meine Eltern forderten mich auf, meine Geschenke und Spielzeugtiere auf dem Sofa aufzubauen, damit auch ich ein eigenes Photo bekommen könnte. „Wenn der Photograph kommt, setzt du dich auf die Sofalehne“, sagte mein Vater.

„Und die beiden neuen Boxer nehme ich auf den Schoß“, ergänzte ich ihn. Ich war sehr glücklich, und nur noch so ein ganz klein wenig weit hinten schmerzte die Enttäuschung, daß wir uns bei unseren beengten Wohnverhältnissen keinen großen Hund halten konnten.

„Europa“, seufzte ich ganz leise und sehnsuchtsvoll und begriff, daß nicht alle Wünsche in Erfüllung gehen können.

Dann klingelte das Telefon an der Wand. Mutti nahm den Hörer ab und sprach in das Rohr hinein. Tante Frieda, Mutters Schwe-

ster, war am Apparat. Sie würde in einer Viertelstunde nur mal kurz vorbeikommen und frohes Fest wünschen. Das war in Memel so üblich. Auf einen Sprung besuchte man die Verwandtschaft und gab seine Geschenke ab.

Als Tante Frieda vor der Tür stand, stürzte ich ihr freudig entgegen. Es schneite, und auf ihrem Silberfuchskragen, der den schwarzen, auf Taille gearbeiteten Velourmantel zierte, lagen glitzernde Flocken, die sie sich lachend auf der Schwelle abklopfte.

„Fröhliche Weihnachten Gertrud! Fröhliche Weihnachten Ernst! Und dir natürlich auch, Helgalein!“ So rief sie und schwenkte ihre Päckchen. „Schönen Gruß von Willy! Aber ich habe nicht viel Zeit!“ Bewundernd blieb sie vor unserer Tanne stehen. Pflichtgemäß bestaute sie die Geschenke.

„Na, Helgalein, haben sich deine Wünsche erfüllt?“

„Ja, alle“, sagte ich eifrig, um dann klein-

laut fortzufahren, „bis – auf – einen! Ich hatte mir noch eine Kleinigkeit gewünscht. Eine deutsche Dogge! Aber die ist für uns zu groß, weißt du. Europa sollte sie heißen...“

Tante Frieda lächelte verschmitzt und forderte mich dann auf, das Paket zu öffnen, das sie mir mitgebracht hatte. Während sie sich ein Gläschen zu Gemüte führte, knotete ich ungeduldig das goldene Band auf und wickelte aus dem knisternden Seidenpapier einen Karton. Ich hob den Deckel, und meine kleinen Hände holten den dritten Stoffhund dieses Abends heraus: diesmal aber eine deutsche Dogge, natürlich in Miniaturausgabe, aber richtig gelb mit dunklen Flecken, mit schmaler, langer Schnauze und dunklen Bernsteinaugen, mit elegantem Körper und hohen Beinen, mit dunkelbraunem Lederhalsband, an dem ein Schildchen die Worte trug: „Frohe Weihnachten wünscht Europa!“

MEMELER SPAZIERGÄNGE - MEMELER ABENDE

Erinnerungen von Helga Heidemann

Wenn wir an den ausklingenden November und die Wochen bis Weihnachten denken, dann ist das Bild der Heimat in Nebel und Regen getaucht. Aber es gab auch trockene, frische Spätherbsttage, die gar nicht feucht und grau waren. An solchen Wochenenden lenkten wir unsere Schritte in die Plantage im Norden der Stadt, um den Heldenfriedhof zu besuchen. Ruhig stand der Wald. Lautlos rieselte das Gold aus den Birken, und die Tannen dufteten würzig. Kalt kam es über die Felder. Fröstelnd zogen wir die Mäntel enger um uns und schlugen die Kragen hoch. Unwillkürlich schritten wir schneller aus. Nur selten huschte ein Radler auf dem einsamen Radfahrweg zwischen den Bäumen dahin.

Der Totensonntag war vorbei. Auf den Stufen des Ehrenmals türmten sich die Kränze. Auf den Gräbern Tannengrün, gelbe Chrysanthemen, rote Astern – und eine letzte Rose. Gedanken an den Tod der geliebten Mutter drängten heran. Auch sie starb im November. Ich war damals noch ein Kind und begriff den Verlust nicht, vergoß kaum eine Träne bei der Beerdigung. Erst Jahre später, als ich als junges Mädchen schwer krank in einem Sanatorium lag und sich der Todestag meiner Mutter jährte und alle Kranken am Sonntag Besuch erhielten, außer mir, da wußte ich, was ich verloren hatte, und ich schluchzte verzweifelt in die Kissen: „Mutti – Mutti...“

Memeler Spaziergänge im November und Dezember! Manchmal machten wir auf dem Rückweg Rast in Sprech-An, dem Ausflugslokal am Rande des Waldes. Wohlige Wärme empfing uns in dem niedrigen Holzbau, Kaffeeduft schlug uns schon in dem Vorraum entgegen, in dem der für junge Mädchen so wichtige große Spiegel hing. Schmantwaffeln waren hier die Spezialität. Aber auch der Sandkuchen war berühmt.

Und dann die Abende zu Hause, wenn die frühe Dunkelheit hereingebrochen war, wenn der Kachelofen pustete, wenn wir uns um die große, gelbliche Kuppel der blank-

geputzten Petroleumlampe im Wohnzimmer meiner Großeltern in der Rosenstraße versammelten. Großmutter lud uns immer zu einem herzhaften Imbiß ein: selbst eingelegte Heringe mit Zwiebelringen, süßsaure Stinte, mit feingewiegten Zwiebeln gefüllte Zärten, knusprig gebraten, dazu kräftiges Brot und heißen, süßen Tee!

Zum „Mensch, ärgere dich nicht“, das aus der alten Mahagonikommode hervorgeholt wurde, luden wir zwei Nachbarinnen ein: eine alte, freundliche Dame in den Siebzigern und die flinke, saubere Frau in den Fünfzigern, deren Mann und erwachsene zwei Kinder ich abends gelegentlich im Treppenflur traf, wenn sie von der Arbeit heimkehrten.

Wir saßen in der Nähe des Kachelofens am Tisch. Der Einsatz war gering und bestand aus 10 Cent. Der Würfel kullerte aus dem dunkelbraunen Lederbecher, und nur das Tipp-tipp-tipp der bunten Figuren unterbrach die gespannte Stille. Ein vierstimmiges Oh begrüßte eine Sechsz, und wer jemand werfen mußte, tat es mit Bedauern.

Die Zeit verging wie im Fluge. Die antike Schäferuhr an der Wand, deren beide Gewichte jeden Abend aufgezogen wurden, tickte laut und schlug die Stunden. Mein Großvater, in der Ecke des dunkelroten Plüschsofas die Pfeife rauchend, sah schmunzelnd dem Spiel zu. Hin und wieder nahm er ein Eukalyptusbombon, das er genau so liebte wie seinen Tabak. Wie reife Kastanien leuchteten die alten Möbel im Schein der Lampe. Der große Spiegel mit dem kostbaren Rahmen, ebenfalls aus Mahagoniholz geschnitzt und aus dem Nachlaß eines Konsuls auf einer Versteigerung erworben, hing zwischen den beiden Fenstern, halb verdeckt von den englischen Tüllgardinen, und reflektierte das weiche Licht.

Ab und zu ein herzhaftes Lachen oder ein verärgertes Ausruf, reihum das Klappern des Würfels. Das ist meine Erinnerung an die frühen Winterabende in Memel.

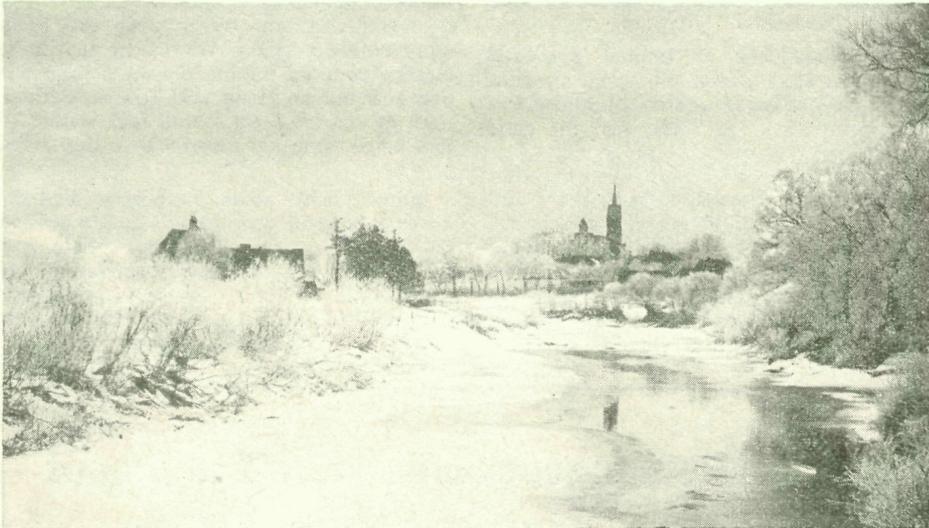


DIE GLOCKEN VON PRÖKULS LÄUTEN DIE CHRISTNACHT EIN

Die Kirche von Prökuls war einst die älteste Kirche unserer Heimat außerhalb der Stadt Memel. Schon zu Ordenszeiten stand hier eine Kapelle. Wann die erste Kirche erbaut wurde, wissen wir nicht mehr. 1587 erfahren wir nur, daß der Prökulser Pfarrer Radunius gestorben ist. Die Kirche, von der bis 1943 die Glocken die Christnacht einläuteten, wurde 1688 erbaut. Sie war das dritte Gotteshaus in diesem schon früh recht dicht besiedelten Gebiet. Bei den Kämpfen um das Memelland im Oktober 1944 wurde das Gotteshaus zerstört, und unser winterliches Bild mit der verschneiten Minglelandschaft und dem Prökulser Kirchturm gehört damit der Vergangenheit an. Die von den Russen zurückgehaltenen Memelländer bau-

kuls nicht erwähnt bzw. bisher nicht gefunden worden. Erst in den Akten des Amtes Memel findet sich 1592 die Gebietsbezeichnung Prökuls. Das Amt wurde 1592 in drei Kreise unterteilt: 1. Wüldnüs Kreis, später Heydtkrugische Creyß, 2. Precollischer Kreis, später Prökolsche Creyß, 3. Mümmelscher Kreis, später Memelscher oder Hauß Creyß. Die Fischer wurden um 1614 in Strandt Creyß und Rußer Creyß zusammengefaßt. Die Schreibweise der Ortsnamen ist sehr unterschiedlich. Oft wird ein Ortsname in einem Schriftstück von ein und demselben Schreiber sehr verschieden geschrieben.

Mir ging es darum, herauszufinden wie es zu der Gebietsbezeichnung Prökuls gekommen ist. Da die meisten Ortsnamen des



ten sich jedoch in den Nachkriegsjahren nach mancherlei Kämpfen mit den Behörden das Gemeindehaus zur neuen Kirche aus und fügten ihm sogar einen bescheidenen Turm an. Für diesen wurden die Glocken aus dem Schutt der vollkommen zerstörten Kairinner Kirche gegraben. So werden am Heiligen Abend 1972 wohl die Kairinner Glocken über der lieblichen Minglelandschaft rund um Prökuls ertönen.

Der nachfolgende Beitrag befaßt sich vor allem mit der Frage, woher der Name Prökuls stammt. Er wurde von Hans Paul Karallus verfaßt.

In den ältesten bekannten Schriftstücken der Komturei Memel ist der Ortsname Prö-

Memellandes aus Personennamen gebildet worden sind, lag hier die Vermutung nahe, daß ein Personennamen Prökuls oder ähnlich im Ortsnamen steckt. Eine ergiebige Quelle fand ich im Staatlichen Archivalger, wo auch Akten des Amtes Memel aufbewahrt werden. Im OstFol 12667 Blatt 500 vom Jahre 1646 ist eine ausführliche Beschreibung des Amtes Memel seit Einrichtung des Hauptamtes 1525 bis 1646 angeführt, doch leider ist davon nur noch das Titelblatt vorhanden, die 32 Blatt umfassende Arbeit ist herausgetrennt worden. Wo mag sie geblieben sein? Eine schon oft zitierte Steuerliste des Hauptamtes Memel aus dem Jahre 1540 dürfte die älteste und auch aufschlußreichste Quelle für den Heimatforscher sein. In ihr sind die Bewohner von 34 Bauerndörfern,

27 Fischerdörfern und der Stadt Memel aufgeführt. Die Steuerliste wurde erstellt, als der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen im Jahre 1540 seinen Umzug durch Preußen hielt, um sich in den einzelnen Ämtern huldigen zu lassen, nachdem er seinen Sitz von der Marienburg nach Königsberg verlegt hatte.

Das heutige Prökuls lag 1540 im Dorf „Off der Mynnyge“. 18 Wirte, 19 Bänder (Teilhaber), 2 Instleute und 1 Knecht teilten sich das Land. „LUCAS PRECOLL eyn Wirt und Wagger off der Mynnyge“ war der wohlhabenste Bauer, er besaß 8 Pferde, 2 Fohlen, 8 Ochsen, 10 Milchkühe, 2 Stärken, 1 Kalb, 10 Schafe, 3 Ziegen und 20 Schweine. Paulick, sein Stiefvater, war bei ihm Bänder, und einen Instmann, namens NICOLAW hatte er auch. Wagger war die Bezeichnung für den späteren Schulzen oder Berittschulzen; er war der Vorläufer des späteren Bürgermeister.

Lucas Precoll war nicht nur Wagger über das Dorf Off der Mynnyge, auch die Dörfer Agolon (Aglohnen), Aysß (Ayssehnien), Ait Begetenn (Bejehden), Syllennyck (Schillennicken), Wewersche (Raum Stankaiten), Wylkysß Wilkieten) und Wyßekenn (Raum Meeseln bis Klumben) unterstanden ihm. Die Schulzenkreise wurden verschiedentlich auch nach dem Namen des Schulzen benannt. So finden wir 1592 die Bezeichnung „Precollischer Kreis“ für das Gebiet, das dem Wagger Lucas Precoll unterstand. Die Bezeichnung war für den Raum Prökuls bis zur Kreiseinteilung gebräuchlich.

Der Familienname Precoll war im Amt Memel nicht einmalig. 1540 gab es im Dorf Aurytten (bei Heydekrug) einen Nyckla Predoll und in Nymerstatt (Nimmersatt) einen Jhan Precoll.

Im Jahre 1614 war aus dem Dorf „Off der Mynnyge“ das Dorf „Über Minnige“ geworden, und Lucas Precoll war nicht mehr der Wagger. Nach ihm wurde die Lasche Lux Pratinisch Waggen genannt. 2 Bauern wohnten dort. Vermutlich wurde aus dieser Lasche der „Crammer Hoff zu Prökels“ errichtet, denn zur gleichen Zeit, als der Cammer Hoff aufgeführt wird, finden wir nicht mehr die Lasche Lux Pratinisch Waggen. 1657 wurde das Dorf „Pominnige“ genannt, und Prökuls hieß der Ort um das Cammer Amt. Ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1644 OstFol 1287 erwähnt die Kirche zu Prökuls. In ihm wird erwähnt, daß Pfarrer und Schulmeister nicht zu klagen hätten, aber „Viel Tode ohne besunge begraben seyn“. Auf der Karte des Amtes Memel von Josef Narouske, die um 1670 gezeichnet wurde, sind bereits in Prökuls eine Kirche, der Cammer Hoff und 15 Gebäude eingezeichnet. Da nach Sembritzki aber erst 1688 mit dem Bau der Kirche zu Prökuls begonnen wurde, muß hier schon früher eine Kapelle gestanden haben.

Nach der Errichtung des Kammeramtes Prökuls im Jahre 1723 wurde aus dem Dorf Pominnige das Schulzenamt Pominge. Erst mit der Einrichtung der Domänenämter im Jahre 1751 erfolgte eine Neueinteilung der Schulzenkreise, und der Name Pominge wurde nicht mehr erwähnt. Soweit mir bekannt ist, ist der Familienname Prekol noch heute vertreten.

Soweit der Beitrag unseres Landsmannes H. P. Karallus. Nachzutragen wäre noch, daß Prökuls als Ortsname nicht einmalig ist.

Prekuln ist in Kurland unweit der litauischen Grenze zu finden. Ein Prökeltwitz liegt südlich Elbing. Handelt es sich um einen Namen pruzzisch-kurischer Herkunft? Prie-kuls könnte „bei den Steinen“ heißen und auf Findlinge aus der Eiszeit hindeuten. Das Memeler Steintor wurde von den Litauern Kulio Vartai genannt, obwohl Stein im Litauischen „akmuo“ heißt. Auch der Ortsname Kuhlins mag auf Steine hindeuten.

Jedoch muß man sich vor voreiligen Schlüssen gerade auf dem Gebiet der Namenkunde hüten. Die älteste und bekannteste Form des Namens lautet Precoll und läßt sich aus den baltischen Sprachen kaum ableiten. Steckt hier der deutsche Name Prockl

oder das lateinische Wort „procul“ (= fern) drin? Die memelländischen Ortsnamen bergen noch so manche Geheimnisse, die nur zum Teil der Historiker oder Geograph lösen kann. Hier ist vielmehr ein Feld für einen vergleichenden Sprachwissenschaftler, weil sich verschiedene baltische Sprachschichten mit germanischen Einflüssen verfärbt haben. War der Wagger Lucas Precoll ein Kind des Memellandes, waren seine Vorfahren Kuren oder Litauer oder Altpreußen? War er ein Deutscher, worauf sein Amt als Vorsteher des Precollschen Kreises wie auch sein reicher Pferde- und Viehbestand (10 Pferde und 21 Stück Rindvieh, 20 Schweine) hinweisen? **Hak.**

Doch einmal hatte sie es getragen. Das war an ihrem dritten – und letzten gemeinsamen Hochzeitstag gewesen. Da war er mit ihr weit weg, nach Memel gefahren, wo sie nicht zu befürchten brauchten, Bekannte zu treffen.

Und als sie dann alleingeblichen war, war das Armband ihr kostbarstes Andenken an ihn, bis es ihr eines Tages – es war nun schon einige Jahre her – gestohlen wurde, wahrscheinlich von Zigeunern, die nicht selten nach Skirwiet kamen. Der Verlust des Armbandes war für sie besonders schmerzhaft, hatte doch dieses Schmuckstück für ihn ein wahres Opfer an Arbeit und Entbehrungen bedeutet; seine ganze Liebe für sie hatte daran gehangen. All die Jahre ihrer Einsamkeit hatte sie das Armband an besonderen Tagen aus seiner Verwahrung hervorgeholt und stundenlang betrachtet – hatte in ihren Händen gehalten, was er in seinen lieben Händen gehalten hatte. Auch diesmal hätte sie es wie jede Weihnacht, da sie es noch besaß, hervorgeholt, aber durch die Gemeinheit eines diebischen Menschen war ihr dieses bißchen Glück genommen worden. Nicht ohne Grimm dachte sie daran.

Doch das friedliche Licht der Kerzen und ihr Duft, der sich wohltuend mit dem Duft der Tanne vermischte, lenkten ihre Gedanken allmählich von ihrem Groll ab und führten sie zu dem Ort des weihnachtlichen Geschehens – nach Bethlehem. Sie schlug die Bibel auf und las die wundersame Weihnachtsgeschichte. Sie las sie mehrmals und sang die trauten Weihnachtslieder. So einfach und wenig war das – und doch so unbezeichnenbar viel und wunderbar. Wie beklagenswert arm waren doch die Menschen, die die wahre Weihnacht aus ihrem Herzen verloren hatten, die an diesem hohen Fest nur an Essen und Trinken dachten und an allerlei Kram – und laut waren, so daß keine Stille bei ihnen war in der stillen Nacht.

Bums! machte es da. Sie horchte. Es hatte an ihrer Haustür gepoltert. Es mußte jemand da sein. Hurtig nahm sie ein Lichtlein vom Baum und ging nachsehen. Sonderbar, am Drücker der Haustür, die sie zu verriegeln vergessen hatte, hing ein Päckchen. Wer hatte da so lieb an sie gedacht? Sie öffnete



Das goldene Armband

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Memeldelta
von Herbert Rohde

Wie alle Tage dieses winterlichen Monats schritt auch der 24. Dezember mit sanft wehendem, weißem Schleier gelassen über die ruhende Erde. Und doch bewegte dieser Tag die Gemüter der Menschen, obwohl niemand sagen konnte, daß dieser Tag anders war als die vorhergegangenen. Aber man spürte es, daß er anders war.

Nur die Puttrussche, so schien es der Frau Schneiderat, machte eine Ausnahme. Als sie sie am Vormittag im Krug beim Einkaufen traf und ihr auf dem gemeinsamen Nachhauseweg beim Abschied einen gesegneten Heiligen Abend wünschte, hatte sie nur müde mit der Hand abgewunken. Schon seit einiger Zeit machte die sonst immer Heitere einen bekümmerten Eindruck. Und das wiederum bekümmerte die Schneideratsche, denn die Puttrussche war nicht nur einer der verträglichsten Menschen im Dorf, sondern auch ihre liebste Freundin. Beide waren sie in Skirwiet geboren und aufgewachsen – und alt geworden. Und beide hatten auch ein ähnliches Leben gehabt, denn beide hatten früh ihre Männer verloren, waren kinderlos geblieben und hatten sich durch eisernen Fleiß ein Häuschen erarbeitet; daß der Schneideratsche stand an der Szog und das der Puttrussche am Ausgang des Dorfes. Und nun war die Puttrussche sichtlich müde geworden. Nun ja, jeder hatte sein Päckchen zu tragen gehabt und noch zu tragen, und im Alter fällt das Tragen schwerer – einem mehr als dem andern.

Der Tag ging zur Neige. Eine milde Dämmerung legte sich über die weiß bedeckten Weiten, und der Tag übergab der Nacht – der heiligen Nacht – die Herrschaft. Bald würde man nun hin und her in den Häusern die Kerzen an den mehr oder weniger reich geschmückten Tannenbäumen anzünden und auf mannigfaltige Weise die Stille der Nacht begehen. Auch die Schneideratsche hatte ein Weihnachtsbäumchen, ein kleines, bescheidenes, mit nur wenigen Lichtlein. Aber gerade ohne glitzernden Flitter wirkte das Tännlein mit seinem lebendigen Grün besonders feierlich und besinnlich. Und das tat gut, denn wieviel gab es doch zu denken!

Und zu danken! Nächst dem allgütigen Gott zum Beispiel dem netten Nachbarn, der ihr das Bäumchen aus seinem Gärtlein geschenkt hatte. Und auch anderen Menschen war sie Dank schuldig, und wenn auch nur für ein freundliches Wort oder ein liebenswürdiges Kopfnicken. Man brauchte nicht mehr viel. Man war bescheiden geworden.

Wie anders war es einmal gewesen! Schwer ums Herz wurde ihr, wenn sie zum Beispiel an ihre kurze und so glückliche Ehe zurückdachte. Ein Tag hatte sich ihr ganz besonders ins Gedächtnis eingepreßt. Das war, als ihr Mann an einem Dienstag vom Wochenmarkt in Heydekrug zurückkam und ihr strahlend vor Glück – welch ein wahnsinniger Leichtsinn! – ein goldenes Armband schenkte, das für seine Verhältnisse ein Vermögen gekostet hatte – und das sie doch nicht tragen konnte, wollten sie von den Leuten nicht für verrückt gehalten werden.

Hundert Heimatgeschichten fürs Dampfboot



Unser langjähriger Mitarbeiter Herbert Rohde aus Bomlitz feiert mit dieser Ausgabe ein seltenes Jubiläum: die vorstehende Weihnachtsgeschichte von den beiden alten Skirwieter Weiberchen und dem goldenen Armband ist seine hundertste Geschichte für das „Memeler Dampfboot“. Weihnachten 1962 hatte er die ersten fünfzig Kurzerzählungen für uns vollendet, und nach weiteren zehn Jahren ist nun das Hundert voll. Wir freuen uns über die ungebrochene Schaffenskraft Rohdes, der es wie selten jemand versteht, Landschaft und Menschen der Heimat humorvoll und versöhnlich in immer neuen Geschichten zu zeichnen. „Das Bild meiner Heimat ist in meiner Erinnerung unverändert scharf geblieben“, schreibt er uns. „Beherrschte ich die Kunst des Zeichnens, so könnte ich jede Baumwurzel, die hier und da an den Wegen meines Heimatortes aus der Erde ragte, aufzeichnen.“ Wohlan denn! Das MD schätzt sich glücklich, Rohde unter seinen Mitarbeitern zu wissen; es schätzt nicht nur die Qualität seiner Arbeiten, sondern auch seine pünktliche Zuverlässigkeit. Dafür wollen wir ihm hier einmal ganz herzlich danken!

die Tür und schaute hinaus, aber trotz des hellen Mondes war niemand zu sehen. Gerührt hakte sie das Päckchen vom Drücker ab, verriegelte die Tür und ging, ganz aufgeregt vor Glück, in die Stube zurück. Sie stellte das Lichtlein auf den Tisch, um besser sehen zu können, und begann, das Päckchen auszupacken. Und dann – sie traute ihren Sinnen nicht – hielt sie ihr Armband in den Händen! Darüber war sie so verwirrt, daß sie mit wachen Augen zu träumen glaubte. Erst allmählich begriff sie, daß es kein Traum sondern Wirklichkeit war. Und ihre Freude war nun so groß, daß sie nicht anders konnte, als dieses Glück einem Menschen mitzuteilen. Und so warf sie sich das große Tuch um, spickte die neuen Schlorren, die sie sich zu Weihnachten gekauft hatte, ein, nahm das Kästchen mit dem Armband, pustete die Lichte aus und eilte zu ihrer Freundin.

An den erhellten Fenstern, hinter denen hier und dort Weihnachtslieder erklangen, knirschenden Schrittes vorbeieilend, hätte sie am liebsten in jede der glänzenden Scheiben hineingerufen, mit welch freudigem Erlebnis sie unterwegs war. Aber auch jetzt durfte niemand von dem Armband erfahren; die Freundin war die einzige, die davon wußte, auch von dem schmerzlichen Verlust seinerzeit.

Es dauerte eine geraume Weile, bis die Puttrussche öffnete, obwohl die Schneideratsche, trotz aller Abneigung gegen alles Laute in dieser Nacht, ziemlich hart an der Haustür geklopft hatte. Die Gute schien schon geschlafen zu haben, denn sie war noch so benommen, daß sie sie im Augenblick nicht erkannte und die Tür wieder zumachen wollte. Nun, sie war wirklich schon ein bißchen klapprig geworden in letzter Zeit. Lange schon war sie auch nicht mehr zu bewegen gewesen, wie früher mit ihr gemeinsam das Weihnachtsfest zu feiern. An diesem Heiligen Abend hatte sie nicht einmal ein Weihnachtsbäumchen. Und das bedrückte die Schneideratsche so sehr, daß ihre überschwängliche Freude, mit der sie hergekommen war, zusehends zusammenschmolz. Und so kam es, daß sie ihren frohen Bericht so lasch vorbrachte, daß die Freundin den Sinn ihrer Worte gar nicht mitzukriegen schien und über das Gehörte ein eher bedrücktes als beglücktes Gesicht machte.

„Freust dich gar nicht?“ fragte die Schneideratsche verwundert.

„Doch – ja – ich freu mich“, kam es stockend zurück.

Und dann begann sie plötzlich zu weinen.

„Was is mit dir? Warum greinst? Was is passiert?“ fragte die Freundin betroffen.

Darauf stieß die Weinende gequält hervor: „Das Armband hab ich damals gestohlen.“

Die Schneideratsche glaubte, nicht richtig gehört zu haben. Aber die Puttrussche wiederholte es noch einmal. Und dann erzählte sie unter Tränen, wie sie sich in ihrer unbegreiflichen Verblendung alles von dem Besitz des Armbandes erträumt hatte, obwohl auch sie als arme Pakutkeningkersche es nicht hatte tragen können; sofort wäre sie damit aufgefallen und gekascht worden. Und es zu verkaufen, wäre nach ihrer Meinung nicht weniger gefährlich gewesen. Und von der Qual des Gewissens all die Jahre ganz zu schweigen. Und dazu die Scham, die beste Freundin bestohlen zu haben und

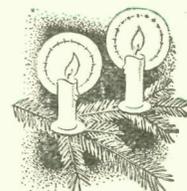
ihr nicht mehr in die Augen sehen zu können. Jetzt hatte sie es nun nicht mehr ausgehalten und das Diebesgut zurückgeschafft.

„Und nu bist du gekommen – ahnungslos – mir deine Freude...“ Erneutes Weinen ließ sie nicht zu Ende sprechen.

In der Brust der Frau Schneiderat war ein wahrer Orkan aufgebraust, und sie war nahe daran, ihren Mund aufzutun und schreckliche Worte zu sagen. Doch da war es ihr, als läuteten Glocken: Friede auf Erden!

Und – sie sagte mit bezwingender Wärme: „Laß uns, meine Liebe, das alles vergessen und Gott für die große Gnade dankbar sein, daß wir uns zurechtfinden durften an diesem lieben Heiligen Abend.“ Sie schloß die nun vor Glück still Weinende in die Arme und lud sie zu sich an ihr Weihnachtsbäumchen ein. Und während dieser traulichen Gemeinsamkeit wurde ihnen so recht bewußt, wie reich sie beide an diesem Heiligen Abend beschenkt waren.

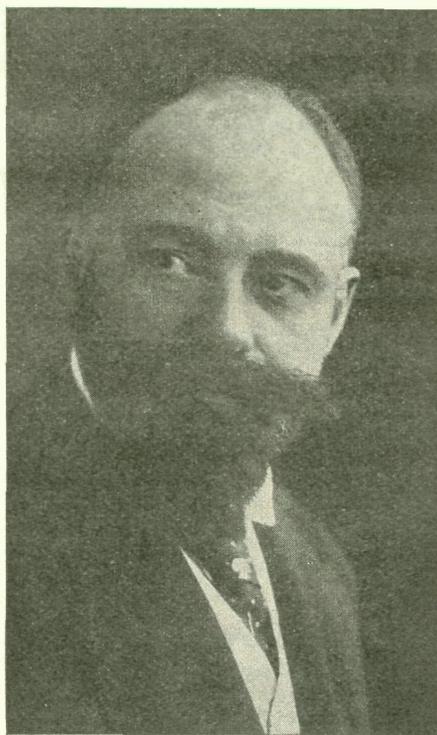
ZU WEIHNACHTEN BEI DER MUTTER



Zu Weihnachten geht es den Menschen seltsam – wie bei keinem anderen Fest des Jahreskreises: sie denken an ihre Kindheit, und sie sehnen sich nach Gemeinschaft und Geborgenheit. So ist das Weihnachtsfest auch in einer Zeit, in der sich die festen Familienbande lockern und lösen, noch immer ein Anlaß, sich im Kreise der nächsten Verwandten schöner, alter Zeiten zu

nachtsfest einsam und allein zu lassen. Heute – bei beengten Wohnverhältnissen oder langen Anfahrtswegen – überlegt sich mancher, ob er zu Weihnachten zu seiner Mutter fahren soll oder ob er sie zu sich einladen kann. Dabei sollte das keine Frage der Bequemlichkeit oder des Geldes, sondern allein eine Frage des Herzens sein. Keine Mutter sollte zu Weihnachten vergeblich auf ihre Kinder oder auf eine Einladung ihrer Kinder warten!

Unser memelländischer Heimatdichter Hermann Sudermann, am 30. September 1857 in Matzicken bei Heydekrug geboren, hat uns allen dafür ein leuchtendes Beispiel hinterlassen. Er wurde schon früh vom Elternhaus getrennt. Da es damals die Heydekruger Herderschule noch nicht gab, besuchte er das Realgymnasium in Tilsit, später das Gymnasium in Elbing. Dann führte ihn das Schicksal noch weiter von seiner memelländischen Heimat fort. Er studierte in Königsberg und Berlin. Er wurde Redakteur und schließlich der gefeierte Theaterdichter in Berlin. Weil er für jede Aufführung eines seiner zahlreichen Theaterstücke zehn Prozent der Tageseinnahmen kassieren konnte, wurde er bald zum reichen Mann. Er konnte sich im Kreise Teltow bei Trebbin das Schloß Blankensee kaufen. Er hatte eine Villa im Grunewald. Aber niemals vergaß er zu Weihnachten seine Mutter im fernen Memelland. Wiederholt hatte er sie gebeten, zu ihm nach Berlin zu ziehen. Sie wollte sich aber nicht von der geliebten Heimat und vom Grabe ihres Ehemannes trennen. So richtete er ihr in Heydekrug einen schönen Witwensitz ein. Als 1914 die Russen in Ostpreußen einfielen und auch das Memelland bedrohten, kam der besorgte Sohn seine Mutter nach Berlin holen, wo er ihr in der Villa ein schönes Zimmer einräumte. Immerhin war sie damals schon 89 Jahre alt!



Hermann Sudermann

erinnern. So schön dieser Brauch auch ist – er bringt doch manche Unbequemlichkeiten mit sich, von den Kosten gar nicht zu reden. Früher war das Elternhaus der weihnachtliche Treffpunkt der in die Welt ausgeflogenen Kinder. Später waren es die Kinder, die Eltern und Schwiegereltern zum Fest zu sich riefen. Es war undenkbar, die Mutter oder eine alte Tante zum Weih-

Viele Jahre hindurch machte sich der berühmte Sohn um Weihnachten oder aber zum 6. Februar, ihrem Geburtstag, auf den Weg zu seiner verehrten Mutter. Ihren 75. Geburtstag feierte er 1921 im Heydekruger Germania-Hotel, wo er ihr und den gemeinsamen Freunden, Verwandten und Bekannten ein Abendessen gab. Kam Sudermann zu Weihnachten nach Heydekrug, so war er gern Gast bei Ökonomierat Hugo Scheu, der

1889 das 6000 Morgen große Rittergut Adl. Heydekrug erworben hatte und dort gastfrei die prominenten Besucher bewirtete.

Dr. Arthur Kittel, langjähriger Landarzt in Ruß, beschreibt in seinen berühmten Erinnerungen eine Begebenheit mit Hermann Sudermann, die er anlässlich eines Weihnachtsbesuches des Dichters in der Heimat hatte.

Sudermann war mit seiner Frau nach Heydekrug gekommen, und Scheu lud sie zu einer Schlittenfahrt in die Ibenhorster Forst ein. Ein zweiter Schlitten wurde nach Ruß mitgenommen, um Dr. Kittel und dessen Schwester ebenfalls einzuladen. Fräulein Kittel, Scheu und Sudermann stiegen gerade noch in den zweiten Schlitten ein, während Dr. Kittel mit Frau Sudermann bereits auf den Strom hinunterlenken ließ. Der Arzt, mit den Tücken des memelländischen Winters vertraut, hielt Frau Sudermann einen kleinen Vortrag über das Verhalten in einem Schlitten, der auf dem Eise dahinfährt. „Wenn ein Pferd auf dem glatten Eise durchgeht, heißt es, schnell den Tambour öffnen, die Pelzmütze fest über den Kopf ziehen und die Arme zusammenlegen. Dann wird man aus dem umstürzenden Schlitten auf das Eis geschleudert, ohne, durch den dicken Pelz geschützt, Schaden zu erleiden.“

Wie rasch aus der humorvoll wichtig gegebenen Verhaltensregel der Ernstfall werden sollte, ahnten beide nicht. Als der Schlitten auf das spiegelblanke Skirwiethes kam, wurde das Pferd, das zum ersten Male in diesem Winter den ungewohnten Boden unter den Füßen hatte, unruhig und stieg.

Dr. Kittel rief dem Kutscher zu: „Fassen Sie das Pferd bei den Zügeln. Mit dem fahre ich nicht!“

Der Kutscher sprang von der Pritsche und warf die Zügel fort. In diesem Augenblick raste das Pferd los, zunächst 500 Meter den Strom entlang, dann nach einer Kehrtwendung wieder zurück, hart an einer Blänke (offenen Stelle) vorbei, in Richtung Ruß.

Hugo Scheu, der mit dem zweiten Schlitten gefolgt war, sah das Gespann auf sich zukommen, sprang aus dem Gefährt aufs Eis und hob die Deichsel hoch, um das wildgewordene Pferd abzulenken oder aufrennen zu lassen. Schließlich schwebte ja die Frau seines Gastes in Lebensgefahr.

Inzwischen war es Dr. Kittel gelungen, die Leine zu packen. Mit aller Kraft riß er das Pferd zur Seite, um es zum Ausweichen zu bewegen. Das Manöver glückte – wenn auch auf unvorhergesehene Weise. Frau Sudermann und Dr. Kittel flogen im hohen Bogen aus dem umstürzenden Schlitten in einen weichen Schneehaufen am Rande des Eises. Das Pferd raste mit dem wild herumschlagenden Schlitten weiter, die Trümmer des Gefährts nach und nach hinter sich lassend, bis es gut in seinem Stall in Heydekrug landete.

Doch das erfuhr man erst später. Zunächst einmal begab sich Dr. Kittel in das Haus eines in der Nähe wohnenden Fuhrhalters und mietete von diesem einen neuen Schlitten. Bei schönstem Wetter fuhr die Gesellschaft nun nach Ibenhorst, wo man die Elche an sich vorbeiziehen ließ, die in der winterlichen Landschaft natürlich besonders gut zu beobachten waren. Abschließend kehrte man in den Skirwiether Dorfkrug zu einem Glas Biergrog ein.

Wer kennt es noch, dieses heiße winterliche Heimatgetränk? Für einen Liter Grog nimmt man zwölf Eigelb, drei gehäufte Eßlöffel Zucker, ein Fünftel Liter Rum. Die Kanne wird vorgewärmt und in heißes Wasser gestellt. Man verquirlt in ihr mindestens zehn Minuten lang Eigelb und Zucker und gießt dann unter dauerndem Rühren

den Rum hinein. Was noch am Liter fehlt, wird mit kochendem Wasser aufgefüllt.

Dr. Kittel schließt seine Schilderung, er hätte gern die Gesellschaft zum Abendessen bei sich in Ruß behalten, aber die Gäste hätten bereits in Heydekrug zugesagt gehabt. Und schließlich wartete in Heydekrug seine Mutter... **Hak.**

DER KÖNIG KOMMT

Jede Weihnacht hat es mit der Freude zu tun, die allem Volke widerfahren soll, und jede Adventszeit mit der Vorfreude. Auch mir gelang es im vergangenen Jahr nicht recht, zu dieser Freude zu kommen. Denn der leichtfertige Handel mit unserer Heimat und an mich herangetragene Nöte, an denen ich nicht ausreichend oder überhaupt nichts ändern konnte, belasteten mich sehr.

Da wurde ich angegangen, bei einer Adventfeier für Zigeuner mitzuwirken. Als ich den mit Tannengrün und vier großen Lichtern geschmückten Saal betrat, überraschte

An den Memelstrom

Strom im Nordosten, du trägst viel Leid.
Du trägst uns're ganze Einsamkeit.
Du fühlst unser Sehnen, du fühlst uns're Not,
du weißt, unser Herz ist von Wunden rot.

Und dennoch strömst du, wie zu der Zeit,
da wir nicht kannten das deutsche Leid:
Du gehst durch die Einsamkeit heiter
und still;
weißst, tiefer als wir, was das Schicksal will.

Du weißt: Ein Ende hat alles Leid! –
Du Strom im Nordosten, dein Wissen
ist weit,
dein Wissen ist tief und so sonnenlicht,
daß es leuchtend die Nacht uns'rer Seelen
durchbricht.

Auch wir wollen, deutsche Brüder, nun still
erdulden, was unser Schicksal will.
Das Schicksal ist dunkel, doch tut es uns gut,
weil es nur... das uns Notwendige tut!

Fritz Kudnig

Königsberg, geb. 17. Juni 1888 daselbst.

mich die große Zahl der mit ihren Eltern anwesenden Kinder. Weil diese Feier unter dem uralten Verheißungswort „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer“ stehen sollte, erzählte ich von der großen Not, die sich vor über 100 Jahren in unserer alten Heimat zugetragen hatte.

Nach einem besonders harten Winter mit fast meterdickem Eis auf Strom und Haff war im Frühjahr eine solche Überschwemmung im Mündungsgebiet der Memel entstanden, daß Häuser zerstört, Vieh und Geräte vernichtet und Felder und Wiesen versandet wurden. Die Not wuchs zur Verzweiflung mit jeder neuen Besichtigungs-

kommission, da sie weder Ausweg noch Hilfe erbrachte

Da erscholl eines Tages die Kunde und verbreitete sich wie ein Lauffeuer über das Land: Der König kommt! Das ließ zum ersten Mal die von soviel Unglück Betroffenen aufatmen und ganz neu hoffen und erwarten. Weshalb? Weil sie fast instinktiv wußten: Wenn der König selbst kommt, dann hat er den Willen, aber auch die Macht, ihnen zu helfen und sie von ihrem Schaden zu befreien.

Das machte damals froh, und das macht heute froh, daß wir gerade in dieser Zeit um einen König aller Könige wissen dürfen, dem keine Not zu groß und kein Unglück zu schwer ist, um nicht helfen und daraus erretten zu können. Besonders wichtig wurde uns, daß es hier heißt: **Dein** König kommt! Also nicht ein Machthaber, dem du unbekannt bist und der dir fremd ist oder dem du gleichgültig bist und der nur eins kennt, dich zu seinem Vorteil zu verwenden und auszubeuten, wie das weltweit heute geschieht.

Nein: **Dein** König kommt zu dir, dem du nie und nimmer gleichgültig bist, sondern der bis in den Tod für dich da war und da ist, bis er weiß, du bist als sein Eigentum für die Zeit und Ewigkeit errettet und geborgen. Nur müssen wir gerade heute diesen König auch kommen lassen und ihm auch sagen, was uns bedrückt und wovon wir errettet sein möchten. Wir müssen uns eben helfen und erretten lassen!

Kommt dann der König, dann kommt er nicht allein: der ganze Glanz seines Hauses kommt mit ihm: Friede und Freude, Gerechtigkeit und Treue! Und kann dieser König vom Himmel in unsere Herzen einziehen, kommt auch der ganze Glanz vom Himmel in unser Herz und Leben hinein. Unsere Bibel sagt dazu: „Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“

Lieder, Gedichte und eine Kaffeetafel rundeten diese Feier ab. Beim Abschied sagte die 75jährige Stamm-Mutter: Als man uns einst nach unserem Reichtum fragte, kam es wie aus einem Munde: Unsere Kinder! Heute muß ich sagen, und die Freude strahlte ihr nur so aus den Augen: Unser wirklicher Reichtum ist, daß wir begnadete Gotteskinder sein dürfen! Das war der Funke, der in mir zündete und mich mit großer Freude die Botschaft weitersagen ließ. Denn:

„In der Welt ist's dunkel,
leuchten müssen wir:
Du in deiner Ecke,
ich in meiner hier.“

R. T.

Für Pfefferkuchen braucht man Pottasche

Vorweihnachtliche Erinnerungen von Hans Karallus

Die kurzen Tage und die langen Abende im Advent waren im Memelland ausgefüllt mit weihnachtlichen Vorbereitungen. Für uns Kinder war dies die schönste Zeit des Jahres. Da wurde gebastelt, genäht, gesponnen, gestrickt und gebacken. Alles wurde ja im Hause selbst gemacht; gekauft wurde fast nichts, denn das Geld war rar. Es war schon ein großes Ereignis, wenn einmal Schlittschuhe oder ein Rodelschlitten unter den Weihnachtsgaben waren. Oftmals gab es gebrauchte Spielsachen, die der Vater wieder in Ordnung gebracht hatte. Aber waren die Geschenke denn die Hauptsache? War nicht das Schönste die Erwartung auf das kommende Fest, das Warten auf ungeahnte Herrlichkeiten, die dann doch so ganz nie eintrafen? Und gehörten zum Schönen dieser Zeit nicht auch die Besucher, die mit ihren spannenden Erzählungen am warmen Ofen die langen Abende vertreiben halfen?

Natürlich wurde bei uns wie bei allen Nachbarn das Brot im eigenen Ofen gebacken, das dunkle, schwarze Roggenbrot. Den Sauerteig hob die Mutter von einem Backtag zum anderen auf. Die Öfen waren geräumig, und so wurden je nach Haushalt fünf oder zehn Laibe eingeschoben, weil abgelagertes Brot bekömmlicher ist und auch länger vorhält. Wenn wir bettelten, buk Mutter für jeden von uns einen kleinen Extrakuckel, in den ein Stück Speck eingerollt wurde. Wie herrlich das nach frischem Roggen duftete, wenn die dunkelbraunen Laibe aus dem Ofen kamen! Am Abend gab es Pfefferminztee zum frischen Brot. Natürlich hatten wir im Sommer die wilde Minze draußen selbst gesammelt. Und die Butter, die wir uns aufs Brot strichen, hatten wir auch selbst gemacht, indem wir Mutter das Butterfaß drehen halfen, bis aus der sauren Sahne goldgelbe Butter geworden war.

Und so dachte niemand daran, Weihnachtsgebäck zu kaufen. Die Pfeffer- und Zuckernüsse, die Pfefferkuchen wurden schon früh in Angriff genommen. Sie hielten sich nicht nur lange, sondern sie wurden durch eine mehrwöchige Lagerzeit sogar noch besser. Daher wurde der Teig schon fertig geknetet, wenn der Totensonntag vorbei war. Er mußte dann etwa acht Tage in einem Steintopf zugedeckt liegen, bis er verarbeitet werden konnte. so verlangte es die Vorschrift, und so wurde es auch gehalten.

Die Zahl der Zutaten war groß, und natürlich war nicht immer alles im Hause vorrätig. Wenn es etwas zu besorgen gab, mußte ich die Beine in die Hand nehmen und rund zwei Kilometer bis Prökuls zum Kaufmann wandern. Mein Bruder Martin war zu diesen Gängen nicht zu bewegen, und so blieb das Einholen meine Sache. Ich wundere mich noch heute, wie gern ich diese Besorgungen erledigte, denn meist lag auch in der Vorweihnachtszeit schon Schnee, und der Wind pfiß kalt von Osten über das kahle Land. Und dann waren die Tage so trüb und dämmrig, und die Dunkelheit brach so bald herein.

An einen dieser Einkäufe kann ich mich noch besonders gut erinnern. Ich sollte für die Pfefferkuchenbäckerei aus Prökuls verschiedene Zutaten holen. Mutter schob mir das Geld und einen Zettel für den Bäcker in die Joppentasche, und dann zog ich die Pudelmütze über die Ohren und trabte los. Langeweile konnte ich auf dem langen Weg nicht. Auf der Strecke von unserem Hof bis zur Chaussee gab es immer etwas zu sehen, und ich hielt die Augen auf, wie ich das von Kindheit an gelernt hatte. Hier war

ein Hase über den Weg gehoppelt und hatte seine schönen Spuren hinterlassen: zwei nebeneinander und zwei hintereinander. Dort war ein Fuchs entlanggeschnürt, seine Fußstapfen wie eine Perlenkette setzend. Hoffentlich war ihm der Hasen entgangen! Und da flog ein Schwarm Krähen auf, die im Schnee nach karger Nahrung gesucht hatten. Aus der Schmiede klang das lustige Hämmern des Nachbarn Knabe, und für einen Augenblick sah man das rote Feuer leuchten und die Funken sprühen. Und der Schlag der Axt des Bruders Stellmacher war auch nicht zu überhören, traf er doch auf hartes, gut abgelagertes Holz.

Und dann die Chaussee! Hier ging es besser voran, weil Schlittenkufen ihre feste Bahn eingedrückt hatten. So kam ich bald in Prökuls an, holte meinen Zettel vor und besorgte meine Einkäufe beim Bäcker und beim Kaufmann. Die praktischen Tragetüten gab es damals noch nicht. Ich mußte die große Papiertüte im Arm tragen, was nicht



Empor zum Licht

Weihnachtszeit, Heiliger Abend:
glückseliger Kindheitstraum!
Wie brannten die kleinen Herzen!
Nur Liebe fand darin Raum.
Sie zeugte gläubiges Sehnen
nach Krippe und Kerzenschein.
Zartinnige Weisen erklangen
von Jesus und Christmutter rein.
Hell strahlte der Weihnachtsbaum.

Und zur Flamme, o Vater des Lichts,
ward der Trieb zu dir in uns entfacht.
Du neigst dich, du wendest die Sonne,
befreist uns von Banden der Nacht.
Drum leuchten symbolisch die Kerzen.
Sie künden ein brüderlich Band:
die Dörfler, die Städter, sie alle,
sie fühl'n sich der Flamme verwandt,
sie streben zum Licht aus der Nacht.

So kann unsre Liebe wohl wachsen
von kindlichem Sehnen zur Kraft.
Sie verkläre die irdischen Hüllen.
Zum Höchsten empor sie uns rafft.
Für Menschlichkeit weist sie zu kämpfen.
Mein Kampf sei der Liebe Maß.
Erbärmlich wäre die Stunde,
in der dies Gebot ich vergaß.
Drum stärke mich, Urquell der Kraft!

H. Fuchs

ganz einfach war. Trotzdem machte ich einen Abstecher zur Eisenhandlung Godlowsky, um mir dort die funkelnden Schiittschuhe anzusehen. Ob ich diesmal ein Paar erhalten würde? Sie waren mein heißester Wunsch.

Wenn auch der Abend schnell kam, so konnte ich es mir nicht verkneifen, meine Tüte über den Rodelberg von Ellnischken zu tragen, weil ich dort ganz richtig eine Menge von Jungen und Mädchen meines Alters vermutete. Schon von weitem hörte ich das Schreien und Juchzen. Schlitten auf Schlitten sauste an mir vorüber. Unter war das Tempo groß, und die Fahrer mußten scharf aufpassen, um nicht noch im letzten Stück umzukippen. Mein Schulfreund Willi erspähte mich und lud mich ein, mit ihm eine Fahrt zu machen. Ich wies auf meine Tüte, aber er meinte nur, er werde mich schon heil nach unten bringen. Ich mußte mich vor ihm setzen, denn nie wäre ein Schlitteneinhaber damit einverstanden gewesen, den Platz des Steuermanns zu räumen. Krampfhaft hielt ich meine Tüte mit beiden Armen, und ab ging die sausende Fahrt. Kam uns ein Hindernis in den Weg, oder hatte Willi nicht aufgepaßt – ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß ich „die Tüte“ dachte, und dann wirbelten wir beide durch die Luft und landeten in einer steilwandigen Mulde. Natürlich war die Tüte aufgeplatzt, und mein Einkauf lag in der Gegend herum. Aber sonst waren wir heil. Die Mandeln ließen sich wieder einsammeln und in ihre Tüte stecken. Auch mit den Rosinen gab es keine größeren Schwierigkeiten. Glück hatte ich mit dem Hirschhornsalz, das den Sturz unbeschädigt überstanden hatte. Bloß die Pottasche – sie lag wie Schniefke über den Schnee verstreut, und jeder Versuch, sie zusammenzufügen, scheiterte.

Mit schwerem Herzen trat ich den Heimweg an. Die Eltern waren im Stall, und so konnte ich in die Küche schleichen, ohne gleich Rede und Antwort stehen zu müssen. Ich nahm die Tüten aus der zerplatzten Verpackung und legte sie schön auf den Tisch. Dabei hatte ich nur einen Gedanken: Woher die Pottasche nehmen? Einfach aus dem Küchenherd! Asche war Asche – und fertig. Während die Eltern das Vieh versorgten, holte ich eine Portion Holzasche aus der Feuerung und füllte sie in das leere Tütchen. Ob Mutter den Unterschied merken würde? Hier die graue puderartige Herdasche, dort das feste, reine Pulver? Am Abend wurde mit Licht gespart, und so prüfte Mutter meine Einkäufe nur flüchtig.

Am nächsten Morgen aber sollte die Bescherung folgen. Mein Betrug wurde sofort durchschaut, und der Vater war schon mit dem Haselnußstecken unterwegs. Nun war ich immer wieselflink, wenn es darum ging, einer Strafe zu entgehen. Ich machte einen Satz über die Küchenbank, wobei einige Kuchenbleche klappernd übereinander fielen. Schon hatte ich die Haustür erreicht und war draußen. Aber wie lange konnte ich schon ohne Wintersachen im Schnee bleiben? Endlich hörte ich Mutters Stimme. Sie rief mich herein und versicherte, diesmal werde der Vater auf ihr Bitten hin noch Gnade vor Recht ergehen lassen.

Die Pfefferkuchen fehlten auch in diesem Jahr nicht. Wahrscheinlich besorgte Mutter die Pottasche selber. So manches Bild aus der Heimat ist verblaßt – aber diese Aschengeschichte hat in mir ein Stück meiner Jugend lebendig bleiben lassen.

Was wir schon vergessen haben

Weihnachten 1946 im Turm 3 in Leningrad

Wieder einmal feierten wir das Weihnachtsfest. Lichtreklamen leuchteten, Menschen hasteten durch die Straßen, standen vor Schaufenstern oder schleppten Pakete nach Hause. Uns geht es gut – zu gut. Dabei haben wir noch nicht einmal einen Friedensvertrag. Unser Vaterland ist geteilt. Plakate mahnen uns, daß wir unsere Brüder und Schwestern drüben hinter der Mauer nicht vergessen sollen. Es ist beschämend für uns, daß dazu Plakate und Zeitungsartikel notwendig sind. Wir haben vergessen, daß es uns auch einmal so gegangen ist wie denen da drüben.

Nur selten und ungern erinnern wir uns daran, daß es uns auch einmal schlecht ging,

erzählen. Zum Nachdenken hatte man mir drei Monate Zeit gelassen. Die Offiziere des MWD arbeiteten in drei Schichten und waren daher stets frisch und ausgeruht. Jeder hatte eine andere Art der „Befragung“. Darüber möchte ich mich nicht auslassen. Auf alle Fälle war ich der Verzweiflung nahe und mit den Nerven und meiner Widerstandskraft am Ende. Ich war so weit, daß ich Schluß machen wollte. Bewacht wurden wir in diesem Haus von „Damen“ in Milizuniform. Sie waren streng.

Es war am Weihnachtsabend. Man hatte mich für eine Stunde in meine Zelle zurückgebracht. Dunkel erinnerte ich mich daran, daß Weihnachten das Fest des Friedens und



Frohe Weihnacht

und ein

glückliches neues Jahr

mit der altvertrauten Heimatzeitung wünschen allen Lesern, Mitarbeitern und Freunden unseres Hauses.

Verlag und Schriftleitung des MEMELER DAMPFBOOTS

so daß wir der Verzweiflung nahe waren. Wir haben kaum Zeit zum Denken. In der Weihnachtszeit haben wir allerdings manchmal eine besinnliche Stunde und denken zurück. Wie war es damals? Gut, ich möchte davon berichten, wie es mir zum Weihnachtsfest 1946 ergangen ist:

Seit dem 7. September 1947 war ich von den übrigen Kriegsgefangenen isoliert, d. h. ich saß in Leningrad im Turm 3. Das war das MWD-Gefängnis am Finnischen Bahnhof. Über die Demütigungen, die ich in dem Hause erleiden mußte, möchte ich nicht schreiben, dort erlebte ich aber das Weihnachtsfest 1946.

Nachdem man mich isoliert hatte, hatte ich nur noch einen Gedanken, nämlich den: Wie bekomme ich wieder Verbindung mit meinen kriegsgefangenen Kameraden? Aber da bestand wenig Hoffnung. Seit dem 20. 12. wurde ich Tag und Nacht mit nur ganz kurzen Unterbrechungen vernommen. Obwohl die Verpflegung so schlecht war, daß ich Holzstäbchen kaute und, nachdem diese sich in eine breiige Masse verwandelt hatten, diese Masse aß, und mir das Wasser bis zu den Knien ging, mußte ich bei den Vernehmungen stehen. Mein Platz bei diesen Verhören war immer an einem überheizten Ofen. Man warf mir nichts vor, ich sollte

der Vergebung ist. Plötzlich eilten meine Gedanken nach Hause und zu meinen Kameraden im Lager, die, wenn auch keine Kerzen, so doch wenigstens einen Weihnachtsbaum haben würden. Den Häftlingen war es bei Strafe verboten, zum Fenster hinauszuschauen. Nun war mir alles egal. Ich kletterte an der Wand hoch, hielt mich an den Gitterstäben fest und blickte in die umliegenden Häuser. Da, was war das? Mitten im atheistischen Rußland erstrahlte in einem Hause ein Baum in vollem Lichterglanz. Ich konnte das gar nicht fassen. Nicht weit von mir saßen Menschen friedlich vereint um den Weihnachtsbaum und gedachten auf ihre Art der Geburt des Heilands, während ich mich als Ausgestoßener noch mitten im Kriege – einem Kriege, der grausamer war als der an der Front – befand. Ein Klopfen an der Tür brachte mich wieder in die rauhe Wirklichkeit zurück. Ich glaubte, ein Donnerwetter würde auf mich herniederprasseln, aber ich irrte mich; zwei sanfte Frauenaugen blickten mich an, und eine freundliche Stimme sagte: „Kamerad, heute Feiertag, nimm!“ Sie reichte mir ein Stück Brot. Meine Augen strahlten über dieses unerwartete Weihnachtsgeschenk. Die Pforte war wieder geschlossen, und ich konnte mich nicht einmal bedanken. Dieser Engel

Ein Toast auf die Gesundheit

Der steife Grog, der nicht unbedingt Wasser haben mußte, wurde besonders in der kalten Jahreszeit von den Memelern sehr geschätzt. Kamen Familienväter durchgefroren von der Arbeit abends nach Hause, war ein Glas Grog zum Erwärmen bei ihnen beliebter als Kamillen- oder Pfefferminztee.

Wer Grog nicht mochte, hatte die Auswahl unter anderen alkoholischen Getränken. Zum Trinken gab es genügend wichtige Gründe. Ganz selbstverständlich wurde erst einer auf die Gesundheit getrunken. Zum Lobe der Gesundheit war des Guten nie zuviel. Sicher haben nicht wenige unserer lieben Landsleute ihren braven Frauen klar zu machen versucht, daß es weitaus billiger sei, einen Schnaps zu trinken, als das Geld in die Apotheke zu bringen. War es Selbstbetrug, Reklame oder Überzeugung? Lassen wir taktvoll jeden Grund gelten!

Bei der Gesundheit alleine blieb es nicht. Wer konnte schon auf einem Bein stehen? Es wurde auf ein langes Leben, auf die Freude, auf den Schreck, auf die schöne Jugendzeit und wieder auf die Gesundheit getrunken. Sehr heilkräftig war die Medizin wohl doch nicht, denn der Kater am nächsten Morgen strafte sie Lügen. Nun, dann wurde eben einer zum Abgewöhnen getrunken.

Das Abgewöhnen war keine einfache Sache, und ein Rückfall war nicht ausgeschlossen. Es gab in Memel eine christliche Gemeinde, die kurze Gottesdienste auch auf den Straßen abhielt. Ein alter Mann, Mitglied der Gemeinde, erzählte oft und gern seine Lebensgeschichte. Sie begann stets: „Als ich noch ein Trunkenbold war.“ Eine ergreifende Geschichte, und manchem alten Omchen, welches andächtig zuhörte, rollten Tränen der Rührung über die runzlichen Bäckchen. Für sie war es erbauend zu hören, daß wieder eine Seele vom Alkohol gerettet war. Tränen trocknend und einen Hauch von Hoffmannstropfen hinterlassend, entfernten sie sich zufrieden.

Der reuige Sünder wohnte in unserer Nähe. Ich sah ihn abends leicht schwankend seinem Domizil zustreben. „Der hat doch

Was wir schon vergessen haben

hatte mir ein Stück von ihrem Brot gegeben. Das war ihr bei Strafe verboten. Außerdem war das Brot zur damaligen Zeit in der UdSSR knapp. Was mochte sie dazu bewogen haben? Hatte sie ein gutes Herz? Oder war sie sogar eine Gläubige? Ab sofort nannte ich sie „Engelchen“. Zwei Jahre später, als ich wieder im Gefängnis saß, wurde sie von allen Kriegsgefangenen so genannt. Lange konnte ich nicht darüber nachdenken, denn die Tür wurde abgeschlossen, und ich wurde wieder zur Vernehmung geholt. Als „Engelchen“ mich sah, weinte sie. Das war Weihnachten 1946 — man sollte es wirklich nicht vergessen.

Walter Schwark

einen unter de Mütz“, sagte ich kleiner Glumskopp. Schnell lief ich zu meiner Mutter, um ihr die Ungeheuerlichkeit zu erzählen. Erwachsene haben immer recht, und meine Mutter gab mir eine zufriedenstellende Antwort. „Der Ärmste hat Rheumatismus“, sagte sie, „dagegen ist ein Gläschen Schnaps sicher Medizin“. Also wieder etwas Gutes für die Gesundheit! Fortan gönnte ich dem alten, kranken Mann von Herzen ein Quartierche gegen sein „Reißmantüchtig“.

Ein Ostpreuße, der gerne ein Gläschen trinkt, wird es im Kreise lieber Freunde erheben, es wehmütig ansehen und sagen:

Wenn ich dich seh', muß ich mich urjeln,
weil du geraten bist so kleen.

Nu rutsch man langsam längs de Gurgel
und grüß' man auch dem Magen schön.

Prost! Grete Baasner-Pleikis

Ein Buch unserer Heimat



Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen

von HENRY FUCHS

Format 16,5 × 18,5, 96 Seiten, reich illustriert

von Archibald Bajorat, engl. broschürt

Noch zum Weihnachtspreis
von **DM 4,80**

Auch dieses Büchlein mit den Sagen der Kurischen Nehrung darf in Ihrem Hause nicht fehlen.

EIN PASSENDES GESCHENK
FÜR ALLE ZWECKE

Bestellen Sie recht bald!

Werbedruck - Köhler + Foltmer - 29 Oldenburg

Ostlandstraße 14 • Ruf 331 70

Seit 14 Jahren bei der Bahnhofsmission

Eine Memelerin im Dienst an hilfsbedürftigen Reisenden

**Hanna Penschuck
beim Einsatz
auf dem Kirchentag
in Hannover**



Ist die Bahnhofsmission noch jedem ein Begriff? Manchmal wird man auf überfüllten Bahnsteigen kurz an sie erinnert, wenn man eine der Helferinnen im hellblauen Kittel mit der weißen Armbinde ein gebrechliches Mütterchen vorsichtig die Treppen der Unterführung hinuntergeleitet sieht. Wer sind diese Frauen, die in der heutigen, nur noch auf das Materielle ausgerichteten Zeit diesen undankbaren Dienst auf sich nehmen?

In Oldenburg gehört die Memelerin Hanna Penschuck seit über 14 Jahren zu dem Bild der ankommenden und abfahrenden Züge, genau wie Schaffner und Fahrdienstleiter. Seit über vier Jahren ist sie in diesem Dienst rund um die Uhr allein, nachdem die Katholische Bahnhofsmission den Platz aus finanziellen Gründen nicht mehr besetzt hält; an sie erinnert nur noch ein Türschild am Eingang zu dem bescheidenen Raum, den die Bahnhofsmission wie üblich irgendwo am Rande des Bahnhofsgebäudes zugewiesen erhält.

Hanna Penschuck ist Angestellte des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche. Sie stammt aus der Memeler Kleinsiedlung. Ihr Vater war beim Zoll. Sie besaßen nach Kollaten zu ein Anwesen mit großem Hof und Garten. Schon immer für Sozialberufe aufgeschlossen, begann Hanna Penschuck als private Kinderpflegerin, arbeitete später in Kindergärten, u. a. auch als Leiterin. Als sie 1958 nach Oldenburg zu ihrem Bruder zog, wurde ihr vom Arbeitsamt auf Grund ihrer Vorbildung die Stellung bei der Bahnhofsmission angetragen. Sie nahm an, und sie ist dabei geblieben.

So eine Bahnhofshelferin ist ein Mädchen für alles. Selbstverständlich ist, daß man Alten, Gebrechlichen, Behinderten oder Kindern beim Ein- und Aussteigen, vor allem auch beim Umsteigen hilft. Wenn kein Auskunftsbeamter zur Stelle ist, muß sie auch über Abfahrtszeiten und Anschlußmöglichkeiten Bescheid wissen. Der Reisende sucht

in seiner Ratlosigkeit nach einer Uniform, an die er sich halten kann, und wenn es nur ein Kittel mit Armbinde ist. Für alle Fälle hält sie sich einen Kofferkuli bereit und gibt ihn auch gern ab, wenn sie ihn für keinen Schützling benötigt. Manchmal dankt man ihr dafür, oft genug vergißt man es und nimmt es als selbstverständlich hin.

Nun ist es verständlicherweise unmöglich, eine einzige Helferin 24 Stunden Dienst machen zu lassen. Hanna Penschuck hat zu den Hauptzeiten Dienst. Da ist ihr Dienstraum im Bahnhof „besetzt“. Was aber, wenn jemand außerhalb der Dienststunden ihre Hilfe benötigt? Wenn sie rechtzeitig ein Postkärtchen oder einen Anruf mit einem Wunsch nach Hilfe erhält, dann ist sie auch zu ungewöhnlichen Zeiten zur Stelle. Aber das kommt selten vor, denn außerhalb der Dienststunden der Helferin nehmen sich die Bahnhofspolizei oder ein anderer Bahnbeamter Hilfsbedürftiger gern an.

Hanna Penschuck ist während ihrer Dienststunden an jedem D- und Eilzug. Zwischen den Zügen hat sie oft Besuch von Reisenden, die lieber bei ihr und einer kostenlosen Tasse Tee als im Wartesaal die Zeit verbringen. Sie hört sich geduldig fremde Sorgen an, denn manchem hilft es schon, daß er einen Zuhörer findet. Da gibt es nicht nur traurige Schicksale — manchmal wird Hanna Penschuck auch zur Eheberaterin. Mütter suchen einen Platz, um ihren Säugling zu wickeln. Es kommen sogar Väter, die diese Arbeit mit viel Liebe und Geschick verrichten. Für Kinder gibt es einen Becher mit Kakao und einen Malblock mit Buntstiften. So vergeht die Wartezeit auf den Anschlußzug schneller.

Und dann gibt es die Geschichten mit den verlorenen Fahrkarten oder dem verlorenen Portemonnaie. Die Memelerin kann nicht nachprüfen, ob man ihr etwas vorschwindelt oder nicht. Sie streckt das Geld für die Fahrkarte vor, wenn man ihr den Personalausweis vorlegt. Manchmal kommt das Geld postwendend mit einem Dankeschön auf dem Postabschnitt. Weitaus häufiger muß die Hilfsbereite eine Mahnung schicken, denn Reisende sind vergeßlich. Wenn dann das Geld eintrifft, fehlt in der Regel der Dank.

Nein, Dankbarkeit ist nicht ganz ausgestorben. Wer Hilfe nicht erwartet hatte und sie überrascht geschenkt bekam, der freut sich und dankt mit ein paar Blümchen, einem Brief, einer Ansichtskarte oder einer Pralinenschachtel. Wer auf das Recht, Hilfe zu finden, wie auf etwas Selbstverständliches pocht, dankt selten. Aber so ist die Welt, und Hanna Penschuck hat in den 14 Jahren die Menschen kennen gelernt. Sie rechnet nicht auf Dank und Gegenleistung. Aber wen freut es nicht, wenn er seine Arbeit anerkannt sieht! Wir sind jedenfalls stolz, in Oldenburg eine tapfere Memelerin auf Posten zu wissen, und bei der nächsten Fahrt durch ihren Bahnhof wollen wir ihr wenigstens aus dem Zugfenster freundlich zuzwinkeln: Memel — ahoi! **Hak.**

Nach Redaktionsschluß

Adventsfeier der Memellandgruppe Hagen

Wieder einmal sind wir am Jahresende angelangt und staunen, wie rasch die schönen Sommermonate vergangen sind.

So hatte der Vorstand der Memellandgruppe Hagen nach längerer Pause — durch Lokal- und Besitzerwechsel bedingt — alle Landsleute herzlich zu einer Adventsfeier eingeladen, um mit ihren Kindern und Enkelkindern gemeinsam den 1. Advent zu erleben.

Der 1. Vorsitzende Albert Naujoks begrüßte alle großen und kleinen Gäste recht herzlich, ganz besonders den 1. Vorsitzenden der Memellandgruppe Iserlohn, Herrn Kakies, der mit 18 Mitgliedern seiner Jugendgruppe gekommen war, um unser Programm schöner und abwechslungsreicher zu gestalten. Der Vorsitzende sprach dann über die schöne Adventszeit einst daheim. In unserer lieben Heimat hatten wir um diese Jahreszeit oft eine herrliche Schneelandschaft und Winterzauber im verschneiten Wald. Jetzt bleibt uns nur noch die Erinnerung, denn in der neuen Heimat gibt es nur selten einen schneereichen Winter. Wenn es auch den meisten von uns hier recht gut geht, so weilen doch unsere Gedanken gerade in der Adventszeit viel in der Heimat. Er wünschte dann allen Anwesenden eine schöne Adventszeit, ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr, und verlas anschließend die Grußworte des AdM-Vorsitzenden Preuß und seine besten Wünsche zum Jahreswechsel.

Nun begann die Jugendgruppe Iserlohn mit ihrem sehr schönen Programm. Herr Kakies dankte vorher für die Einladung, der er gern gefolgt sei. Er bat um etwas Nachsicht, wenn bei den Jüngsten Mitgliedern (unter 10 Jahren) nicht alles so klappen sollte. Seine Jugendgruppe ist auch in anderen Städten bekannt geworden und wurde sogar gebeten, im Ausland aufzutreten. Zuerst erfreute uns die Flötengruppe mit bekannten Weihnachtsliedern. Es folgten zwei Weihnachtsgedichte, und ein Mitglied der Jugendgruppe spielte Adventslieder auf dem Schifferklavier mit Flötenbegleitung. Ein junges Mädchen sang mit schöner klarer Sopranstimme Weihnachtslieder zur Gitarre. Es folgte ein Weihnachtsgedicht, und zum Abschluß sangen alle das Heimatlied „Land der dunklen Wälder“. Sehr herzlicher und begeisterter Beifall belohnte die Jugendgruppe für ihr ausgezeichnetes und schönes Programm.

Unsere fleißigen Hausfrauen hatten vorher selbstgebackene leckere Kuchen verteilt, und so konnte jetzt die gemütliche Kaffeestunde beginnen. Die Adventskerzen wurden angezündet und alle alten Bekannten hatten sich nun nach so langer Zeit viel zu erzählen. Inzwischen waren die kleinen Gäste etwas unruhig geworden und warteten sehnsüchtig auf den Nikolaus. Er kam dann auch bald hereingestapft und spielte zur allgemeinen Überraschung auf einer Trompete „Niklaus,

Briefe aus der Heimat

Jagd nur im Kollektiv

Aus Stragna wird im Dezember geschrieben: „Die Jäger sind hier in Jagdklubs zusammengeschlossen. Niemand darf mehr einzeln auf Jagd gehen wie früher. Am Sonntag versammelt sich ein Jägerkollektiv von sechs bis sieben Mann, die Hasen, Rehe, Wildschweine und gelegentlich auch Hirsche schießen. Wenn im Sommer die Ferienkinder aufs Land kommen und einen der zutraulichen Hirsche sehen, laufen sie, so schnell sie ihre Füße tragen können, davon. Durch den Scherner Wald ist bis Ziauken eine Kiesstraße ausgebaut worden, an der auf der rechten Seite die heutigen Memeler ihre Sommerhäuschen aufgebaut haben. Die meisten haben Blumen, ein paar Obstbäume und einige Beerensträucher gepflanzt.

Das Grab von Kurt Baltzer, dem letzten Besitzer von Stragna, wird von den Bewohnern des Gutes gepflegt und trägt im Sommer sogar Blumen. Am Scherner Wald steht noch ein Gedenkstein für Kurt Baltzer, der der letzte Jägermeister dort war.“

komm in unser Haus, pack deine große Tasche aus“, und alle Kinder sangen begeistert mit. Dann mußte jedes Kind vortreten und ein Gedicht auf-sagen. Zum Lohn dafür gab es ein schönes Weih-nachtspäckchen. Auch die Großen durften in den „Grabellsack“ hineinlangen und sich ein Päckchen aussuchen. Auch für einige Mitglieder der Jugend-gruppe gab es hübsche Päckchen.

Dann verabschiedete sich Landsm. Kakies mit seiner Jugendgruppe recht herzlich von allen Lands-leuten. Der Vorsitzende Naujoks dankte ihm im Namen aller für das so schöne Programm der Jugendgruppe.

Die anwesenden Landsleute blieben noch eine Weile bei angeregter Unterhaltung zusammen, bis es Zeit wurde für den Heimweg. – Alle waren sich einig: „in diesem Jahr war unsere Advents-feier ganz besonders schön!“ **EB**

Salzburger-Gedenken in Rastatt

Über das Thema „Die Salzburger Emigranten im Spiegel der Geschichte“ sprach in der Lands-mannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, im „Hasenwädele“ der Leiter des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter, Gerhard Staff. Eingangs gedachte er mit ehrenden Worten des am 6. 9. 1971 verstorbenen 1. Kreisvorsitzen- den Heinrich Malwitz, der auch Ehrenmitglied des Ostpreußischen Musikstudios gewesen war, und überreichte Marie Malwitz Blumen für die Grab- stelle des Entschlafenen. Dann befaßte sich der Referent in einer historischen Studie mit der Um- siedlung der Salzburger, die 1732 ihres Glaubens wegen ihre Heimat verließen und nach dem Norden zogen, wo König Friedrich Wilhelm I. sie aufnahm. Er siedelte sie in dem durch die Pest entvölkerten Preußen, hauptsächlich in der Ge- gend von Gumbinnen an. Historiker berichten über Tüchtigkeit und Fleiß dieser Emigranten „... daß ihre Wirtschaft auf das ordentlichste eingerichtet und daß diese Leute allen anderen Colonisten den Ruhm nehmen werden.“ Und Friedrich der Große berichtete bereits am 27. 9. 1739 aus Insterburg an Voltaire über das Kolonisationswerk seines Vaters: „... die Acker wurden wieder bestellt, das Land bevölkerte sich, der Handel blühte wie- der auf, und gegenwärtig herrscht in dieser frucht- baren Gegend mehr Überfluß denn je, es hat über eine halbe Million Einwohner. Es zählt mehr Städte und Herde als früher, hat mehr Wohlstand und Fruchtbarkeit als irgend eine Gegend Deutsch- lands...“ – Anschließend zeigte Willi Krasse- Salzgitter eine Farbdiaserie über die alte Heimat der Salzburger – das Salzkammergut – mit seinen vielseitigen Schönheiten.

Der Ostpreußenchor unter seinem Dirigenten Albin Späth brachte Heimatlieder zu Gehör, darun- ter auch eine Komposition von Gerhard Staff „Das Lied von der Kurischen Nehrung“.

Adventsfeier in Mannheim

Am 1. Adventssonntag lud die Mannheimer Me- mellandgruppe zu einer vorweihnachtlichen Feier ein. Die Feier begann um 14 Uhr mit einer Kaffee- tafel für unsere Landsleute ab 65 Jahre. Beim Kaffee konnten die Älteren unter sich mal wieder richtig „schabbern“, bis sich der Saal um 16 Uhr zur Kinderweihnachtsfeier mit über 130 Personen füllte. Selbst aus Alzey/Pfalz waren zwei Lands- leute nach Mannheim gekommen. Nach der Begrü- ßung und einer Ansprache durch den 1. Vorsitzen- den wurden von unseren Kindern Gedichte und Sketche vorgetragen, die von alt und jung auf- merksam verfolgt und mit viel Beifall belohnt wurden. Ein Klavierspieler trug sehr zur Unter- haltung an diesem Nachmittag bei. Als der Niko- laus kam, wurde es in den Reihen der Kinder still, ob aus Angst oder Staunen weiß man nicht. Der Nikolaus war sehr zufrieden, da die Kinder in diesem Jahr alle artig gewesen waren. Ein großer Teil der Kinder sagte sogar Gedichte auf, bevor alle eine große bunte Tüte bekamen. Nach dem offi- ziellen Teil der Vorweihnachtsfeier saß man noch einige Zeit gemütlich bei Kaffee und auch schär- feren Sachen beisammen.

Der Vorstand der Memellandgruppe Mannheim möchte auf diesem Wege allen Landsleuten recht frohe Feiertage und einen guten Start in das neue Jahr wünschen, das Ihnen viel Glück und Gesund- heit bringen möge.

WER - WO - WAS

Susanne Petereit, die memelländische Ma- lerin, jetzt in Glücksburg, war mit ihren Gemälden auch auf der 4. Glücksburger Weihnachtsmesse, die vom 3. bis 17. De- zember im Lesesaal des Hauses des Kur- gastes in Glücksburg abgehalten wurde, ver- treten. Künstler aus dem norddeutschen Raum von Kiel bis Bremen zeigten Keramik, Kleinplastik, Graphik, Schmuck und Quali- tätsspielzeug neben zahlreichen Bildern.



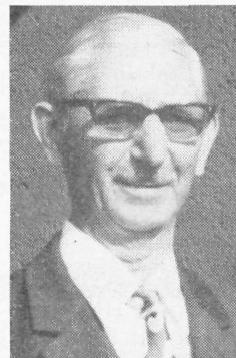
Die Pogegener Kirche

Die Gemeinde Pogegen gehörte bis zum 15. Februar 1920 zur großen Kirchengemein- de Tilsit. Die Deutsch-Ordenskirche sowie die Landeskirche wurden von den Pogegern besucht. Dann schied das Memelland aus dem deutschen Staatsverband aus. Nun hatte man plötzlich keine Kirche, und Pfarrer Schernus mußte mit Schulklassen und pri- vaten Räumen zur Abhaltung der Gottes- dienste vorlieb nehmen. Er gründete zu- sammen mit dem Pogeger Kreisbaumeister Schneider den Evangelischen Verein zu Po- geggen, und es gelang ihm, durch Verkauf von Karten im ganzen Reichsgebiet Beträge zur Erstellung einer Kirche zu sammeln. So war es möglich, am 28. September 1932 den ersten Spatenstich zu machen. Nach einem Gottesdienst im Freien nahm Dipl.- Ing. Alfred Fiedler den Bau in Angriff. Es entstand zunächst eine Notkirche, die dann durch weitere Spenden als vollständige Kir- che ausgebaut wurde. Für die innere Aus- gestaltung der Kirche und die gärtnerischen Anlagen sorgte in vorbildlicher Weise Pfarrer Jakob Labrenz.



dem Ehepaar Johannes und Erika Lemke aus Memel, Friedrichsmarkt 7 und Möwen- weg 3, jetzt in 6442 Rotenburg, Falkenstr. 1, zum Fest der goldenen Hochzeit am 23. Dezember. Viel Glück, aber auch manches Herzeleid hat den Weg des Jubelpaares durch fünf Jahrzehnte begleitet. In der Jo- hanniskirche zu Memel wurden beide von Generalsuperintendent Gregor getraut. 1925 machte sich Lemke als Fleischer selbständig, 1929 bestand er die Meisterprüfung. Mit harter Arbeit und viel Energie schuf er sich bis 1936 ein eigenes Haus, das sein Wunsch- traum gewesen war, denn nun hatte er auch

Platz für sein Hobby, ein Vogelgehege mit Greifvögeln und einen Dachszwinger. Pracht- stück war ein schöner Uhu. Auch die Ge- selligkeit kam in Memel nicht zu kurz. Gern erinnert sich das Paar der Feste im Kollegen- kreis in Fischers Weinstuben und im Sand- krug. Im August 1939 wurde Lemke Soldat, doch konnte er 1942 wieder selbst die Lei- tung seines Betriebes übernehmen, nachdem seine Frau ihn in der Zwischenzeit mit Fleiß und Umsicht würdig vertreten hatte. Als 1944 die große Flucht begann, mußte sich die Familie trennen. Frau Lemke flüchtete mit ihren Kindern über Sachsen durch die Tschechoslowakei nach Österreich. Im De- zember 1945 fand sich die Familie heil wie- der, und im Mai 1946 wurde in Rotenburg eine zweite Heimat gegründet. Wieder muß- te hart gearbeitet werden, bis 1953 das eigene Haus bezogen werden konnte. Die Liebe zu den Vögeln ist Opa Lemke nicht verloren gegangen, wenn sein Gehege auch heute viel kleiner als damals in Memel ist. Vier Kinder mit ihren Ehegatten und sieben Enkelkinder werden dem Jubelpaar am Tage vor dem Heiligen Abend ihre Gratulation darbringen. Das Memeler Dampfboot schließt sich mit aller Herzlichkeit an und wünscht noch viele weitere gesunde Jahre in harmo- nischer Gemeinschaft.



August Romeike, Landwirt aus Kis- sinnen, Post Dawil- len, Kr. Memel, zu seinem 90. Geburts- tag am 30. Dezem- ber. Romeike und seine Ehefrau Ma- thilde, geb. Adam, besaßen in der Heimat einen Bau- ernhof von 75 Mor- gen. Nach der Ver- treibung wohnten beide in der Bremer Gegend auf dem

Land. 1956 zogen sie nach Bremen und pachteten am Stadtrand ein Haus mit Gar- ten, wo sie gemeinsam 14 schöne Jahre ver- lebten. Ganz in ihrer Nähe wohnte Tochter



Winterspaziergang in Memel

Auf einem Spaziergang nach Sprech-An und zum Heldenfriedhof treffen wir Edith und Waltraut Eichholz, Ilse Friedrich und Erika Gorny. Ob sie sich nach dreißig Jahren noch erkennen werden?

Erna Mai, die 1967 verstarb. Der Sohn Erich wohnt mit Ehefrau, Kindern und Enkelkindern in Rendsburg. Sohn Bruno, der der Hoferbe gewesen wäre, ist 1944 in Rußland gefallen. Im Frühjahr 1970 verstarb Frau Romeike im 79. Lebensjahr, und August Romeike fand zum dritten Mal eine neue Heimat bei seiner Tochter Meta Scholle in 46 Dortmund-Hombuch, Am Hombuchfeld 35. Für seine 90 Jahre ist August Romeike noch recht rüstig. Er macht jeden Tag mit seinem Pudel Mona einen schönen Spaziergang. Die Dortmunder Tageszeitung und das Memeler Dampfboot liest er gerne und nimmt an allem Geschehen Anteil. Am 30. 12. werden Kinder, Enkel und Urenkel ihrem lieben Opa und Uropa gratulieren, und auch das Memeler Dampfboot gratuliert recht herzlich.



Walter Hilpert
in 2057 Reinbeck, Schmiedesberg 15a, zum 70. Geburtstag am 12. Oktober. Der geborene Schmelzer verließ in den zwanziger Jahren seine Heimat, um nicht unter litauischer Herrschaft leben zu müssen, und wurde als Verwaltungsbeamter Wahlhamburger.

Durch die räumliche Trennung von der Heimat wuchs seine innere Bindung an diese. Er begann schon damals, heimatliches Schrifttum zu sammeln. Als Hamburg im zweiten Weltkrieg in Trümmer sank, verbrannte seine Heimatsammlung mit 300 Büchern und vielen Zeitungsausschnitten. Kaum hatte er nach dem Zusammenbruch wieder ein festes Dach über dem Kopf, da begann er schon wieder zu sammeln. Das Archiv Hilpert ist heute die umfassendste Privatsammlung von Büchern, Bildern und Zeitungsausschnitten aus dem

Wer hilft?

„Nachdem ich vom ersten Anfang des „Memeler Dampfboots“ mit seinem Erscheinen in Oldenburg (Oldb) an Ihre treue und dankbare Leserin gewesen bin, muß ich nun leider mein Abonnement dieser lieben Heimatzeitschrift aufgeben, wenn es mir auch sehr schwerfällt. Ich bin seit einigen Monaten in einem Altersheim und die Kosten sind so groß, daß jede nicht absolut notwendige Ausgabe gestrichen werden muß.“

N. N.

Unsere Bitte geht an materiell bessergestellt Landsleute dahin — Patenschaftsabonnements für solche minderbemittelten Landsleute zu übernehmen, die den Bezugspreis nicht aufbringen können.

Mit Ihrer Bereitwilligkeit helfen Sie auf diese Weise, ein wenig Freude in Einsamkeit und Not zu bringen. Wir haben eine ganze Reihe von „Sorgenkindern“ und bitten deshalb:

**Spenden Sie
Patenschaftsabonnements!**

**VERLAG
DES MEMELER DAMPFBOOTS**

Memelland. Längst hat er — unter erheblichen persönlichen Opfern — den Stand seiner Sammlung von 1944 übertroffen. Die Zahl der Bücher mag tausend inzwischen überschritten haben. Er muß zwar inzwischen als Pensionist finanziell auf der Stelle treten — aber unermüdlich reist er herum, um neue Objekte „an Land zu ziehen“. Er ist in Sammlerkreisen bekannt, besonders bei der Nordostdeutschen Akademie in Lüneburg, wo er sich mit Gleichgesinnten trifft. 1924 hatte er in der Heimat noch die Spielvereinigung Memel mitbegründen können, und 1961 konnte er für seine Spielvereinigung die Patenschaft mit dem VfR Mannheim vermitteln, woraus sich eine Reihe von unvergeßlichen Traditionsspielen anlässlich der memelländischen Bundestreffen ergab. Den Lesern des MD ist Hilpert aus vielen Beiträgen bekannt, die sich aus seiner Sammlertätigkeit ergaben. In seinem Archiv ruht noch eine solche Fülle von Stoff, daß das MD Jahre davon zehren könnte. Wir wünschen ihm daher weiterhin Glück und Gesundheit für seine wichtige Heimarbeits.

Elche werden zur Plage

In Reval wurde kürzlich eine Ausstellung des „estnischen Jagdwesens und der Jagdtrophäen aus dem Baltikum“ eröffnet, auf der etwa 1000 Exponate gezeigt werden. Estland ist in 22 staatliche Jagdbezirke aufgliedert; unter der Kontrolle der Partei arbeiten rund 16 000 Jäger. Man schätzt, daß es z. Z. in den Wäldern 11 000 Elche, 51 000 Rehe und 200 Bären gibt. Als Kuriosum war, wie die Zeitung „Voitleja“ berichtet, auf der Ausstellung ein im vorigen Jahrhundert selbstangefertigtes Jagdgewehr zu sehen.

Zum gleichen Thema berichtet die Zeitung „Rahva Hääl“ aus Reval, daß auf der Schau 90 Elchgeweihe gezeigt wurden, von denen 58 mit Medaillen ausgezeichnet worden sind. Es wäre wünschenswert, schreibt das Blatt, wenn diese mit Auszeichnungen versehenen Geweihe im Walde geblieben und statt dessen andere, weniger kapitale Elche erlegt worden wären. Man rechnet damit, daß es in der RSFSR eine halbe Million Elche gibt. Zum Vergleich: Im ganzen nordamerikanischen Raum sind nur 200 000 festgestellt worden. Im vorigen Jahr wurden in Estland von 10 000 Elchen rund 4000 erlegt. Jetzt wird der Bestand bereits wieder auf 11 000 berechnet. In Fachkreisen ist man daher der Ansicht, daß der Elchbestand wesentlich verringert werden muß, da die Elche zu großen Schaden anrichten und sich um etwa 30 bis 40 Prozent im Jahr vermehren. In Estland entfallen statistisch z. Z. auf 1000 ha sechs

bis sieben Elche, es dürften aber nicht mehr als vier sein. Da die besten Vererber erhalten bleiben sollen, muß der Abschluß von Elchkälbern verstärkt vorgenommen werden.



Sieben oder Dreizehn?

Zur Zeit der litauischen Besetzung des Memellandes machte jeder anständige Memelländer den Versuch, bei Reisen in das Reich zollpflichtige Waren nach Hause zu schmuggeln. Als mein Vater als Inhaber der KMDR noch im Besitz der Dampfer „Cranzbeek“ und „Memel“ war, betrieb meine Mutter diese sportliche Art der Schmuggelei mit Leidenschaft. Die Fahrt über das Haff war kostenlos, und bei der Rückkehr von Königsberg konnte man an Bord von der Kommandobrücke bis zum Maschinenraum sagenhafte Dinge verstecken, von denen der Zoll in Nidden nichts ahnte.

Anders war die Situation im Winter, wenn man nur mit der Bahn nach Königsberg kommen konnte. Dann mußte man in Pögegen mit seinem Koffer durch den litauischen Zoll, und wenn man die Kleinigkeiten auch gut versteckt hatte — es konnte doch Ärger geben.

Zum Glück gab es einen Gepäckträger, der auf eine unergründliche Art für ein gutes Trinkgeld den Koffer nicht in das, sondern um das Zollgebäude trug, so daß Muttchen nur die Handtasche zu präsentieren brauchte. Der fragliche Gepäckträger trug die Nummer 7 auf seiner Mütze und war immer zur Stelle, wenn man ihn benötigte.

Doch eines Tages kurz vor Weihnachten, als meine Mutter mit einem ganzen Koffer voller zollpflichtiger Geschenke von Königsberg in Pögegen eintraf, suchte sie auf dem Bahnsteig vergeblich nach „ihrem“ Träger. Verzweifelt rief sie: „Träger Nummer sieben!“ Nummer sieben, bitte!“

Statt des Gesuchten näherte sich gelassen ein anderer Gepäckträger: „Madamke, Madamke, watt schrieje Se so! Watt de Säwe moakt, moakt de Dreizähn uck!“

Beide hatten sich sofort verstanden, und Gepäckträger 13 schlug dem litauischen Zoll das gleiche Schnippchen wie sein Kollege mit der Nummer 7. **eb.**

Aus den Memellandgruppen

Adventsfeier in Düsseldorf

Fast hätte es diese traditionelle Adventsfeier nicht mehr gegeben, wenn nicht in letzter Minute Frau Gusovius den verwaisten Platz des 1. Vorsitzenden übernommen hätte. So kamen sie aus Düsseldorf und der ganzen weiten Umgebung — Krefeld, Leverkusen, Wuppertal, Dortmund und sogar Kiel — zu dieser dennoch und besonders gelungenen Feier am 3. 12. 72 in den festlich geschmückten Gemeindesaal der Friedenskirche geströmt.

Nach einem Vorspruch „Weihnachtsgruß“ von Siegbert Stehmann, vortragen von Frau Karin Gogolka, geb. Gusovius, begrüßte die Vorsitzende Charlotte Gusovius die 172 Anwesenden, erinnerte an das 20jährige Bestehen der Gruppe und bat um ein besonders starkes Zusammenstehen für die so



dunkel vor uns liegende Zukunft. Sie gedachte der Toten dieses Jahres, an Otto Paulat und Heinrich Seidler. Ihre Grüße gingen an unsere Alterspräsidentin Frau Hoffmann, die am 27. 11. ihren 91. Geburtstag begehen konnte. Dann dankte sie Herrn Pfarrer Schmidt von der Friedenskirche, der schon zum vierten Male die Adventsansprache hielt, und allen Spendern und Helfern, die die Gestaltung dieses Festes ermöglichten. Nach dem Gedicht „Heimat im Wort“ von Rudolf Naujok, das sie vorlas, wies Frau Gusovius den Weg zum Wort, oft nur einem Wort, das uns im Herzen der Heimat nahe sein läßt. Schließlich dankte sie noch Ernst Hofer (früher Untereisseln a. d. Memel) für das Geschenk seines wertvollen Buches „Am Memelstrom und Ostfluß“, erschienen im Jahre 1967 im Selbstverlag, Düsseldorf.

Nach einem gemeinsamen Lied sprach Pfarrer Schmidt. Auch wenn er nicht aus dem Osten stamme, fühle er sich im Kreise der Memelländer schon wie zu Hause. In dieser Zeit der großen Unrechte stehe er besonders auf der Seite der Rechtlosen. Mancher wurde durch seine ernsten, zu Herzen gehenden Worte nachdenklich. Es war mehr als eine Mahnung, als er betonte, wenn es noch keine Memellandgruppen gäbe, dann müßten diese heute gegründet werden. Zum Schluß seiner Ansprache sangen alle Anwesenden das schöne alte Kirchenlied „Lobe den Herren...“

Die Regie des heiteren Teils der Adventsfeier wurde von Karin Gogolka und Klaus Sedat („Kultur und Jugend“) geführt.

„Christkindleins Bitte“ — ein Gespräch zwischen dem Christkind und dem Wurzelmännchen (Elke Schillalies und Vera Becker) — wurde zum stimmungsvollen Auftakt, den das Christkind nun

männchen in ihren malerischen Kostümen Marzipanbrote mit von Frau Lass gebastelten Goldsternen überreicht. Auch für die Erwachsenen gab es beim anschließenden Julklapp und regen Päckchenaustausch heitere Überraschungen.

Mit dem gemeinsamen Lied „O, du fröhliche...“ klang die Feierstunde voll heimatlicher Verbundenheit aus. Wieder verstreuten sich die Memelländer in alle Winde; ich sah den roten Schlußlichtern der Autos nach und den Rücken der Fußgänger, die im Dunkel der nächtlichen Straße verschwanden. Der Saal war leer, der Duft von Tannen und Kaffee lag noch über den verlassenen Tischen.

Frau Gusovius wünschte am Schluß ihrer Rede allen Memelländern eine harmonische Advenszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr in Gesundheit und Frieden! **Sk**

Adventsfeier in Hamburg

Die Adventsfeier in diesem Jahr war überaus gut besucht, der Raum war einfach überfüllt. Schon am frühen Nachmittag versammelten sich weit über 200 Memelländer, Ostpreußen und Umsiedler aus dem Lager Finkenwerder in dem festlich geschmückten Saal. Alle Tische waren mit Tannengrün, Kerzen und Äpfeln geschmückt, so daß die Kaffeestunde einen recht gemühtlichen Eindruck machte. Die Frauen der Gruppe hatten sich hier besondere Mühe gegeben, um dem ganzen einen mehr auf die Familie ausgerichteten Sinn zu geben. Nach dem gmeinsam gesungenen Lied „O du fröhliche...“ begrüßte Landsm. Fritz Scherkus die Gäste, insbesondere aber den 1. Vorsitzenden der AdM, Landsm. Herbert Preuß mit seiner Frau, die auf der Durchreise von einer Tagung als Gäste bei uns waren.

Die Spielgruppe Ursula Meyer, mit einer größeren Anzahl Umsiedlerkindern aus dem Lager Finkenwerder, zeigte das Märchenspiel „Das Spiel vom kleinen Tannenbaum...“ Mit viel Mühe hatte man die Kostümierung selbst gemacht. Der Ablauf des Märchenspiels wurde besonders von den Kindern aufmerksam verfolgt. Mit den dazwischen eingefügten und gemeinsam gesungenen weihnachtlichen Liedern beteiligten sich gewissermaßen alle Anwesenden an dem Märchenspiel.

Landsmann Preuß sprach zu der Gemeinschaft weihnachtlich-besinnliche Worte insbesondere zu den Umsiedlern aus dem Lager. Auch wir sollten immer wieder bemüht sein den Übergang in die neue Umgebung in der Gemeinschaft leichter zu machen. Unsere Gemeinschaft ist nun mal der echte lebende Beweis, daß unsere Heimat zum deutschen Raum gehört hat und gehören wird. Als Abschluß sang der Frauenchor noch zwei Weihnachtslieder.

Mit dem Lied „Ihr Kinderlein kommet...“, kam der Nikolaus, diesmal von der Ostsee, wo er jetzt wohnt (Landsm. Hans Kraujuttis) und wurde, wie schon so manches mal, mit Jubel und viel Beifall begrüßt. Über 60 Kinder sagten nun ihr Sprüchlein auf, mehr oder auch weniger ängstlich, und für jedes hatte er eine bunte Tüte. Er verabschiedete sich mit einem frohen Wiedersehen im nächsten Jahr. Alle Darbietungen fanden immer wieder lebhaften Beifall bei den großen und kleinen Gästen.

Landsmann Emil Lepa dankte allen die zu der Vorbereitung und Mitwirkung beigetragen hatten. Besonders aber dankte er für den Beweis echter Heimatgemeinschaft, wie sie heute wieder gezeigt wurde, und wünschte allen ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr! Mit frohen musikalischen Klängen begann der Teil für die Tanzlustigen, die noch einige Stunden beisammenblieben.

Allen aktiven und passiven Mitgliedern der Memellandgruppe Iserlohn und allen Landsleuten im In- und Ausland, sowie Gönnern der Gruppe wünscht der Vorstand eine fröhliche Weihnacht und ein gesundes neues Jahr 1973.

Wilh. Kakies
Werner Gruening Fritz Wichmann
 Vorsitzende

mit brennender Kerze in den Saal trug. Auf fünf langen Tafeln leuchteten die Kerzen und schimmerndes Licht brach sich in goldenen Sternen der Dekoration. Etwas von der heimatlosen Schwermut unserer Alexandra klang aus dem anschließenden Vortrag eines amerikanischen Weihnachtsliedes und Songs von Andrea Erbacher und Ulrike Müller. Erstmals erklangen Gitarren in unserer Feier

Der Duft sehr guten Bohnenkaffees kündete die langersehnte Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen an. Kurzfristig mußten die Lichter gelöscht werden, um unserem Kameramann E. Rugullis die Bühne freizugeben für seine Filme. Lebende Bilder vergangener Adventsfeiern wurden für viele ein frohes Wiedersehen und stilles Besinnen bei den Aufnahmen „unseres“ verstorbenen Pfarrers Blaesner. Herrn Rugullis sei besonders gedankt, daß er ein lebendes Archiv der Memellandgruppe pflegt.

Es folgte das kleine Adventspiel „Gretels Weihnachtstraum“ von Erika Dinglinger, eingeleitet von dem zauberhaften Flötensolo, vorgetragen von Christiane Lass. Das unbefangene und gekonnte Spiel unserer Laiengruppe — einstudiert von K. Gogolka und K. Sedat — (Mitwirkende Heike Pötschke, Frau Pörschke, Elke Schillalies, Werner Skibba und vier Sandmännchen Vera Becker, Heike Knispel, Bärbel Pass und Hartmut Lass) versetzte manchen in die Weihnachtsfeiern im guten alten Memeler Schützenhaus. Dieses Spiel klang aus mit dem gemeinsamen Lied „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“.

Nun endlich konnten die Kinder ihren Nikolaus begrüßen. Mit Gedichten, Flötenspiel und auch Tränen dankten 45 beschenkte Memelländer für die großen bunten Tüten, die von Familie Rugullis in stundenlanger Nacharbeit gepackt worden waren. Den Senioren wurden von den Sandmänn-

Heimatinachmittag in Hannover

Der letzte Heimatinachmittag der Memellandgruppe Hannover im alten Jahr, am 12. November, war wieder überaus gut besucht. Wir trafen uns in der Taverne. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wurden auf besonderen Wunsch noch einmal (von der 10-Jahrfeier der Frauengruppe) die vier Memeler Marktfrauen gebracht: „Wir sind mit Dangelwasser getaufte Handelsfrau... holt Stint, holt Stint, solange noch welche sind“. Später folgte dann das angekündigte Heimatquiz, von Ldsm. Lengies und Ldsm. Kruschinski sehr gut zusammengestellt. Jeder Teilnehmer hatte drei Fragen zu beantworten und viele hatten eine gute Erinnerung an die Heimat bewahrt und konnten für 3 richtige Antworten kleine Preise in Empfang nehmen. Aber es gab auch 2. und 3. Preise und Trostpreise. Zum Abschluß brachte Ldsm. Kruschinski u. a. noch einen launigen „Wetterbericht“.

So trennte man sich zufrieden nach diesem netten Nachmittag. Die Landsleute treffen sich im Dezember nur noch zu den Adventsfeiern der Memellandgruppe und der Frauengruppe Hannover.

Allen Landsleuten, die nicht dabei sein können, wünschen wir ein harmonisches Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr! **G. G.**

Wer sucht wen?

Zum Zwecke der Ahnenforschung bitten wir um Auskunft bei den Landsleuten aus den Gemeinden Stumbragirren, Mohlgirren und angrenzenden Gemeinden:

Wer kann sich noch eines Mühlenbesitzers Eduard **Brühning** aus Stumbragirren oder Mohlgirren erinnern, der unter anderen Kindern einen Sohn Friedrich August Wilhelm **Brühning**, geboren am 24. August 1868, hatte? Eduard Brühning soll im August 1906 gestorben sein. Die Mutter des Friedrich August Wilhelm Brühning war eine geborene Anna Nai. Nach dem Tode des Eduard B. wird Frau Anna Brühning, geb. Nai wohl wieder geheiratet haben. Eine Tochter des Eduard Brühning wurde während des ersten Weltkrieges von den Russen aus Stumbragirren nach Sibirien verschleppt, durfte aber nach dem Kriege wieder zurückkehren.

Wer kann Licht in diese verwandtschaftlichen Zusammenhänge bringen? Ein Sohn des Fr. Aug. Wilh. Brühning, Martin Brühning, ist emirierter Pastor im Siegerland/Westfalen.

Für Auskünfte ist Herr Pastor Martin Brühning sehr dankbar. Meldungen erbittet Pfarrer Gustav **Butkewitsch, 4630 Bochum, Essener Str. 37.**

Zu welchem Standesamt gehörten die Gemeinden Stumbragirren und Mohlgirren um die Jahrhundertwende?



Frau Gusovius mit ihrer Kinderspielgruppe



Kinder bei der Bescherung durch den Nikolaus

Memellandjugend bringt Weihnachtsfreude

Die Jugendgruppe der Iserlohner Memelländer wird zu Weihnachten zwei Altersheime der Stadt besuchen, um den Insassen mit weihnachtlichen Liedern auf der Flöte sowie mit Weihnachtsgedichten eine Freude zu bereiten.

Am Volkstrauertag trug die Jugendsprecherin Margot Humme auf dem Städtischen Friedhof in Iserlohn während der Gedenkstunde für die Gefallenen ein Gedicht vor. Frau Kakies und die elfjährige Annette Heyer legten einen Blumenstrauß am Ehrenmal nieder. Am Festakt nahmen der Oberbürgermeister und Abordnungen der Bundeswehr und der Landsmannschaften teil.

Meine lieben alten Eis- und Rollschuhsportler!

Wenn's dem Esel gut geht, dann geht er aufs Eis! Eine alte Weisheit, und ich huldige noch immer diesem Sport trotz meiner siebzig Lenze.

Viele aus dem Osten hierher verschlagene Männer und Frauen, die in ihrer Jugend Schlittschuhlaufen erlernt hatten, finden sich jeden Sonntagnachmittag in Hannover auf der künstlichen Eisfläche am Pferdeturm ein, um den lieben Eissport auszuüben. Wie steht es nun mit euch? Ich hoffe doch nicht, daß ihr die Schlittschuhe an den Nagel gehängt habt. Ich denke immer an unsere schöne Eisbahn am Aschhof. Ach, es waren doch herrliche Zeiten! Übrigens, ich habe alle Zeitungsausschnitte aus dem „Memeler Dampfboot“ und alle Bilder aus der damaligen Eis- und Rollsportzeit sowie das Verzeichnis der damaligen Mitglieder in einer Mappe gesammelt, und diese Dokumente liegen, als Nachweis der damaligen herrlichen Zeit, wohl aufgehoben im Memellandarchiv in Mannheim.

Und nun wünsche ich euch zum Neuen Jahr 1973 neuen Auftrieb und neue Lebensfreude!

Euer

Fritz Carl Kruschinski



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein
„MEMELER DAMPFBOOT“

Iserlohn: Das nächste Preiskegeln der Memellandgruppe Iserlohn findet am **6. Januar 1973** im Hotel Stütgen statt. Die vergoldete Kette für Frauen trägt Frau Inge Füllhaase, und für Männer Walter Harner, Deilinghofen. Außer den zwei Ketten sind noch zehn weitere Preise zu gewinnen. Der Vorstand ladet schon jetzt alle sportbegeisterten Landsleute zum Kegeln ein. Anschließend wie immer gemütliches Beisammensein. Das Kegeln beginnt um **17 Uhr**.

Der Vorstand

Iserlohn: Übungsstunden der Flötengruppe finden **jeden Sonntag ab 16 Uhr** bei Walburga Waltermann, Lendringens, statt. Alle Jugendlichen, die gerne in der Gemeinschaft mitsingen wollen oder Gitarre spielen möchten, können sich anmelden.

Münster u. Umgebung: Liebe Landsleute! Zu dem **am Donnerstag, dem 4. Januar 1973, um 10 Uhr** im Aegidienhof, Aegidienstraße, stattfindenden Heimatabend der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, werden Sie hiermit herzlich eingeladen. Wir empfehlen auch, die Jugend und Ihre Bekannten mitzubringen. Dieser Heimatabend wird von der Frauengruppe der Landsmannschaft Ost- u. Westpreußen und der Memellandgruppe Münster gestaltet. Ein Lichtbildvortrag (Dias) über den Memelstrom mit seinen Niederungen und Kirchen des Memelgebietes wird der Hauptunterhaltungsteil des Heimatabends sein und vom 1. Vorsitzenden der Memellandgruppe Münster, Landsm. Herbert Bartkus, vorgetragen werden. Die reizvolle Landschaft des Memelstromes wird eine Reise in die Vergangenheit sein und uns vergegenwärtigen was wir verloren haben. Viele Erinnerungen werden wachgerufen, um der Sehnsucht in unseren Herzen Raum zu geben – Heimat. Die Frauengruppe wird durch Vortragen von Gedichten, Sagen und Liedern den ausfüllenden heimatischen Rahmen geben.

Gerade in der heutigen politischen Situation, soll dieser gemeinsame Heimatabend der Öffentlichkeit zum Ausdruck bringen, daß die Ost- und Westpreußen zusammen mit den Memelländern eine große Heimattgemeinschaft, ja, eine festgefügte Familie ist. Trotz des Wochentages (Donnerstag) bitten wir sie herzlich um rege Teilnahme sowie um pünktliches Erscheinen.

Gleichzeitig möchten wir noch bekanntgeben, daß die Landsmannschaft Ost- u. Westpreußen, die pommerische Landsmannschaft und die Memellandgruppe Münster, am **Freitag, dem 2. März 1973, um 20 Uhr** im Aegidienhof, Münster, Aegidienstraße zur Karnevalszeit ein Kappen- und Kostümfest veranstaltet. Die besten Kostüme werden prämiert. Einlaß ist ab 19 Uhr. Zu dieser Feier werden Sie hiermit herzlich eingeladen. Bringen Sie viel Humor und gute Laune mit. Eine flotte Tanzmusik wird dafür sorgen, daß jung und alt zufrieden ist. Echter Meschkinnis und richtiger Pillkaller, Wein und Sekt werden für die innere geistige Haltung Sorge tragen. Vergessen Sie bitte diese Termine nicht!

Die Memellandgruppe Münster wünscht allen memelländischen Landsleuten im Bundesgebiet ein frohes Weihnachtsfest sowie ein glückliches, gesundes neues Jahr!

Der Vorstand



5 Jahre Memellandgruppe Iserlohn

Am 4. November feierte die Memellandgruppe Iserlohn ihr fünfjähriges Bestehen. Die Mitglieder der „ersten Stunde“ wurden durch Wilhelm Kakies, den Vorsitzenden, geehrt. Die Ausgezeichneten von links nach rechts: Inge Schwiesau (für ihre kranke Mutter Füllhaase aus Menden), Jakob und Hedwig Kasputtis, Frau Kucklick (für ihre kranke 86jährige Mutter Ursula Jenkewitz aus Menden), Paul und Charlotte Klempt, Hedwig und Henry Steinwender, Martha und Georg Sedelies und Anna Kehrler. Auf der Bühne die 19 Mitglieder der Jugendgruppe unter der grün-weiß-roten Fahne.

Aufn.: Pressefoto-Marmann



Schwarz und Weiß in Afrika

Unter diesem Titel führt uns Kurt Ziesel in den Süden Afrikas und räumt mit der Legende auf, in der Südafrikanischen Union, in Südrhodesien und in den portugiesischen Kolonien Angola und Mosambik gebe es Rassismus und Unterdrückung der Eingeborenen durch weiße Ausbeuter. Er entlarvt die weltweite Lügenkampagne gegen das weiße Afrika, in die leider auch Presse und Fernsehen der Bundesrepublik und nicht zuletzt die Evangelische Kirche im Rahmen des Weltkirchenrates kräftig eingestimmt haben. Wenn man erfährt, daß die Kirche kommunistische Terrorbanden finanziert, daß evangelische Pfarrer sich dafür einsetzen, den weißen Mann endgültig aus Afrika zu vertreiben, findet man dafür keine Worte. Sind nicht die Massenschlächtereien, die die farbigen Afrikaner unter sich abhalten, eine deutliche Warnung, die Verantwortung zu früh aus der Hand zu lassen? Mußten die Ibos in Biafra, die christlichen Neger im Sudan ausgerottet werden? Ist die Enteignung und Austreibung der Inder aus Uganda kein Rassismus? Weiß denn niemand, was Portugal in seinen überseeischen Territorien wirklich an Entwicklungshilfe leistet, daß in Rhodesien Weiße und Schwarze im gleichen Restaurant und im gleichen Hörsaal sitzen? Dieses Buch wird manchen die Augen öffnen – leider denen nicht, die auf dem linken Auge blind sind und die laut die Neger beimarnern, aber kein Mitleid mit Tschechen oder Litauern haben.

Das nützliche Buch ist im J. F. Lehmanns Verlag in München erschienen und kostet bei 144

Seiten Umfang und mit 23 Abbildungen broschiert 12,80 DM.

Heimatgruß 1973

Der „Heimatgruß 1973“, das Jahrbuch der Deutschen aus Litauen, ist auch diesmal wieder rechtzeitig erschienen, ein statliches Heft von 120 Seiten, das für 3,50 DM bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen in 576 Neheim-Hüsten, Burgstr. 17, bestellt werden kann. Oswald Olechnowitsch schildert die Geschichte des Kibartener Posaunenchores von 1923 mit zeitgenössischen Bildern so plastisch, wie wir sie von keinem memelländischen Chor vorweisen können. Schicksalschwere Jahre erstehen aus dem Tagebuch von Amanda Pudimat-Schode von 1915/16, das im „Heimatgruß“ fortgesetzt werden soll. Die ausführlichste Arbeit des Jahrbuches befaßt sich mit dem litauischen Münzwesen bis 1940. Es handelt sich um die fundierte Arbeit eines Fachmannes, die nicht nur dem Numismatiker hilft, sondern auch alle angeht, die – freiwillig oder unfreiwillig – bis 1939 im Verband des litauischen Staates leben mußten. Der Münzensammler findet in diesem und in einem weiteren Beitrag reiche Hinweise. Ehrensache ist es bei diesem Jahrbuch, daß neben dem Besinnlichen und Informativen der Humor nie zu kurz kommt. Frank Schindelmeyer erzählt die wahre Geschichte vom Goldstück – einem ungewöhnlichen Handel, der in deftiger Umgangssprache lebendig wird. Einen lustigen Höhepunkt findet der „Heimatgruß“ mit einer aus dem Litauischen von Alfred Frankeitz übertragenen Humoreske von 1905 „Die Wette“, die einen jüdischen Schmied als Hauptperson hat und daher zum großen Teil in jiddischer Umgangssprache abgefaßt ist. Das ist reinstes Lesevergnügen für alle, die an der alten Heimat hängen. Beschlossen wird der bei Rautenberg in Leer gedruckte Band von einem nützlichen Anschriftenverzeichnis. Hak.

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber F. W. Siebert, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 04 41 - 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72, Tel. 09 31 - 70 54 28. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag „Memeler Dampfboot“, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. – Druck und Versand Werbdruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Konto Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbdruck Köhler u. Foltmer, Hannover Nr. 229 46. – Bezug durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Am 23. Dezember 1972 feiern unsere Eltern

Feischermeister

Johannes Lemke und Ehefrau Erika

geb. Drescher-Klimkeit

aus Memel (Ostpr.), Friedrichsmarkt 7 und Möwenweg 3

die Goldene  Hochzeit

Es gratulieren herzlich die Kinder:

**Hans-Günther Lemke mit Frau Renate und Enkelkinder
Brunhilde Thümer, geb. Lemke mit Ehemann Rolf
und Enkelkinder**

Klaus Lemke mit Frau Gerlinde und Tochter

Christel Neumann, geb. Lemke mit Ehemann Fritz u. Tochter

Rotenburg-Fulda, Falkenstraße 1

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 16. November 1972 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wallukat

geb. Otto

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen:

Herta Fischer, geb. Wallukat

Gerda Form, geb. Wallukat

232 Plön, Scharweg 14

Essen, Tholstr. 14

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 21. November 1972, um 13.30 Uhr von der Osterkirche aus statt.

**Ein alter
Bekannter
grüßt Sie!**

Der Lachs



Die echten
doppelten

DANZIGER

**LACHS-
LIKÖRE**

 **Der Lachs** 
Goldwasser

 **Der Lachs** 
Kurfürsten

 **Der Lachs** 
Bömerantzen

 **Der Lachs** 
Krambambuly

Alleinvertrieb:

Gräflich von Hardenberg'sche

Kornbrennerei Vertriebs-KG

3412 Nörten-Hardenberg

Postfach 83

Ich lebe und ihr sollt auch leben.
Joh. 14, 19

Am 9. November 1972 ging

Frida Jaudzim

geb. Rimke

zu ihrem Herrn und Erlöser in die ewige Heimat.

Friedrich Jaudzim

6 Frankfurt/M., Bruchfeldstr. 60
früher Memel, Seestr. 2

Memelländer, 36 J., 1,60 gr., ev.,
Nichtraucher u. Nichttrinker, möchte
ein nettes und solides Mädchen
kennenlernen. Haus und Auto vor-
handen.

Ernstgemeinte Bildzuschriften un-
ter **MD 707** an den Verlag des MD
erbeten.

Welcher Schulkamerad(in) hat noch
ein **Foto von den Schulweihnachts-
feiern der Schule Pauschen**, Kreis
Memel (Ostpr. 1925-30) mit Frau
Emma Krutschina und Kirchenchor
Wannaggen. Bitte um Nachricht.
Unkosten werden ersetzt.

Fr. Erna Domres, geb. Posingies
609 Rüsselsheim, Pommernstr. 71

Suche zu kaufen!

Zwei Exemplare
„**DAS BUCH VOM MEMELLAND**“
von H. A. Kurschat

Herbert Gusovius
4 Düsseldorf, Münsterstr. 159

Wo fehlt eine?
Bei uns alle Schreibmaschinen.
Riesenauswahl,
stets Sonderposten. - **Kein
Risiko**, da Umtauschrecht -
Kleine Beten. Fordern Sie
Gratiskatalog **835 H**
NÖTHEL Deutschlands größtes
Schreibmaschinenhaus
A. G. - A. Z.
34 GÜTTINGEN, Postfach 601

„Hicoton“ ist altbewährt gegen

Bettnässen

Preis DM 6,20. Nur in Apotheken.

Jeder neue Leser stärkt Deine

Heimatzeitung

Plötzlich und unerwartet ist am 6. November 1972 meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

Helene Krüger

geb. Schmidt

im 65. Lebensjahr in Gottes ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:

Erich Krüger und Söhne

Karl Schmidt

und alle Angehörigen

351 Hann.-Münden, Zimmerbreite 16 d

früher Memel, Kehr wiederstraße

Am 30. November 1972 entschlief nach längerem Leiden, 58 Jahre alt, meine liebe Tochter, Schwester, unsere Schwägerin, Tante und Großtante

Oberlehrerin

Verena-Elisabeth Diestelhorst

geb. Scharffetter

Im Namen der Familien

Scharffetter und Diestelhorst

Oskar Scharffetter als Vater

205 Hamburg 80 (Bergedorf), Lohbrügger Weg 3

früher Memel/Ostpr., Wiesenstr. 20

Die Beisetzung hat am 7. Dezember in Ahrensburg (Holst.) stattgefunden.

Am 31. Dezember 1972 feiern unsere lieben Eltern

Waldemar Paap und Frau Käte

geb. Güntlisberger

aus Plaschken, Kreis Heydekrug, jetzt **3001 Kirchhorst, Celler Str. 26**

Goldene



Hochzeit

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute

Rudolf Dießner u. Frau Margot, geb. Paap

und Enkel Martin

Sonderangebot!

Heim- u. Straßenschuh aus
echtem Filz mit Krimmer-
besatz bis Gr. 42, Filz-
untersohle u. halbbare
Porolaufohle. Gr. 36-
42 DM 30.- Gr. 43-46
DM 31.50 Nachnahme
Schuh-Jöst Abt. F 86
6122 Erbach/Odenw.



Am 14. November 1972 entschlief im Alter von 81 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Anna Pareigis

geb. Birschwilks
früher Neuhoof, Kr. Memel

Ihr Wunsch beim Herrn zu sein, ist nun erfüllt!
Sie folgte ihrer Schwester

Marie Wirschint

geb. Birschwilks
früher Grickschen, Kr. Memel

die 1969 in Bergisch-Born verstarb.

In stiller Trauer:

Marta Behrens, geb. Pareigis
Georg Pareigis u. Frau Johanna, geb. Mestars
Walter Pareigis u. Frau Grete, geb. Gercke
Hildegard, Monika, Heike und Hartmut als Enkel
Jürgen als Urenkel
und Anverwandte

4 Düsseldorf, Worringer Str. 95-97
Trauerhaus Pareigis, Höhenstr. 53 und Birkenstr. 36
Die Beerdigung fand am 17. November 1972 in Düsseldorf statt.



Aus der Lieben Kreis geschieden,
Aus dem Herzen aber nie.
Weinet nicht, er ruht in Frieden,
Doch er starb uns viel zu früh.

Durch einen tragischen Unfall verlor ich heute meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Sohn, Schwieger-
sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Siegfried Uckermark

im Alter von 49 Jahren.

In stiller Trauer:

Gerda Uckermark
Reinhard Helmecke
und Frau Birgitt, geb. Uckermark
Helene Uckermark als Mutter
Hermann Schmidt und Frau Berta
als Schwiegereltern
und Anverwandte

Rheinkamp-Eick-Ost, den 22. September 1972
Schillerstraße 40
früher Ruß, Kr. Heydekrug

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 27. September 1972, um 14 Uhr
von der Friedhofskapelle in Uffort aus statt.

Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten haben, so diene
diese als solche.

Heute entschlief nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Omi

Martha Westphal

* 27. 3. 1893 † 10. 11. 1972

In stiller Trauer:

Kurt Westphal
Ernst Westphal
Ulrike Westphal, geb. von Assel
ihre Enkelkinder Christine und Anke
und alle Angehörigen

Stade/Elbe, Goetheplatz 5
früher Ruß/Memelland

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 15. November 1972, stattgefunden.

Josef Schwarze

Amtsgerichtsdirektor a. D.

* 18. April 1888
† 17. November 1972

In stiller Trauer:

Erika Schwarze geb. v. Reichardt
Hanna Bergmann geb. Schwarze
Ursula Lankisch geb. Schwarze
Thom Bergmann
Harald Lankisch
und 8 Enkelkinder

Heydekrug/Memelland Lüneburg-Wilschenbruch, Falkenhorst 10

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden im engsten Familienkreis auf
dem Waldfriedhof Lüneburg statt.

Von Beileidsbezeugungen bitten wir abzusehen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 5. 11. 1972 meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter und Tante

Ida Stonies

geb. Krüger

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Georg Stonies
Herta Lehmann, geb. Stonies
Willy Lehmann
und alle Anverwandten

24 Lübeck, Niendorfer Str. 27
früher Jugnaten, Kr. Heydekrug

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 9. November 1972, um 12.50
Uhr in der Kapelle I des Vorwerker Friedhofes statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Bruder,
Schwager, Onkel und Großonkel

Georg Jakszt

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Else Jakszt
Ida Wallat, geb. Jakszt
und alle Angehörigen

2401 Groß-Grönau, Amselweg 16, den 19. Oktober 1972
früher Kalnuggen, Kr. Heydekrug